

E 51125  
nr. 273

September 2022 | 4,- Euro  
Freies Geistesleben  
Urachhaus

# a tempo

Das Lebensmagazin

im Gespräch

**SUSANNE BENDA**  
Über die Idee  
einer Versöhnung

**WAS UNS VERBINDET**  
Das Jewish Center  
for Arts and Culture

**WERDE EIN MENSCH  
MIT INITIATIVE**



# Glenn ist ein Junge, der weiß, was er mag – und was er nicht mag



Zum 90. Geburtstag (25. September 1932) und 40. Todestag (4. Oktober 1982)  
dieses großartigen Pianisten – ein Bilderbuch für alle Generationen!



Wer ist dieses Wunderkind, das die Welt mit seinem Klavierspiel so berauschen kann? Als Pianist war Glenn Gould überall gefragt, in New York wie in Moskau, in London wie in Los Angeles, in Tel Aviv wie in Toronto, wo er am 25. September 1932 auf die Welt kam und nur 50 Jahre später, am 4. Oktober 1982, auch starb. Wie war Glenn Gould als Kind? Wie wurde er zu dem, was er war: einer der glänzendsten, eigenwilligsten Pianisten, die es je gegeben hat?

Sarah Ellis und Nancy Vo erzählen in überaus sprechenden Worten und Bildern den wundersamen Weg des jungen Glenn Gould bis zu dem, was er zeitlebens war: eben so *Glenn wie möglich!*

Sarah Ellis (Text) | Nancy Vo (Illustrationen)

**So Glenn wie möglich**

Das Leben des Pianisten Glenn Gould

Aus dem Englischen von Jean-Claude Lin

40 Seiten, gebunden | Format: 22,4 x 26,8 cm | € 18,- (D)

ab 5 Jahren / All Age | ISBN 978-3-7725-2994-8

[www.geistesleben.com](http://www.geistesleben.com) | *Jetzt neu im Buchhandel!*

**Freies Geistesleben : Bücher, die mitwachsen**

Glenn mag es, mit Tieren zusammen zu sein.  
Er liebt seinen Hund Nicky, seine Häschen, seinen  
Goldfisch, seinen Wellensittich und sein Stinktief.

Aber ...

Menschen findet er schwierig, besonders wenn viele  
beisammen sind. Er mag keine Feste.



## 9 GEDANKEN, DIE DIE WELT VERÄNDERN

Was gibt es alles nicht Bedeutendes neunfach gegliedert! Die neun Hierarchien der Engelwelt, die neun Musen der Künste und Wissenschaften der griechischen Antike, die neun Seligpreisungen der Bergpredigt im Matthäusevangelium oder die neun Symphonien Beethovens, um nur einige aufzuzählen. Hier seien nun neun andere inspirierende Gedanken, die mich über die Jahre bewegt haben und die die Welt verändern könnten, genannt:

Liebe Leserin,  
lieber Leser!

1. «Vielleicht haben sie immer nur zurück auf das verlorene Erbe geschaut und nicht ins Leben, nicht in die Zukunft.» (Aus dem «Epilog» zum Novellenroman *Nachts unter der steinernen Brücke* von Leo Perutz).
2. «Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts als den Gang erblicken nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln können und noch ferner entwickeln soll; als über eine derselben entweder lächeln oder zürnen?» (Aus dem «Vorbericht des Herausgebers» in *Die Erziehung des Menschengeschlechts* von Gotthold Ephraim Lessing).
3. «... gib der Welt, auf die du wirkst, die *Richtung* zum Guten, so wird der ruhige Rhythmus der Zeit die Entwicklung bringen.» (Aus dem neunten Brief *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* von Friedrich Schiller).
4. «Je mehr wir die Einzeldinge erkennen, um so mehr erkennen wir Gott.» (Lehrsatz 24 der *Ethik* fünfter Teil von Baruch de Spinoza in der Übersetzung von Jakob Stern).
5. «Die Stoiker lehrten: kehre bei dir selbst ein; dort findest du Ruhe; und das ist nicht wahr. Die anderen lehrten: geh hinaus; such das Glück in der Zerstreung; und das ist nicht wahr: Krankheiten kommen. Das Glück ist weder außer uns, noch in uns; es ist in Gott, und sowohl außer als in uns.» (Gedanke 465 von Blaise Pascal in seinen *Pensées*, in der Übersetzung von E. Wasmuth, aufgeführt in den gesammelten Gedichten *Am stürzenden Pfad* von Franz Baermann Steiner).
6. «Es sind nicht Katastrophen, Morde, Tode, Krankheiten, die uns alt machen und töten; es ist die Art, wie Menschen schauen und lachen, und die Treppen von Omnibussen hinauflaufen.» (Jacob in dem Roman *Jacobs Zimmer* von Virginia Woolf, in der Übersetzung von Heidi Zerning).
7. «Es muss erst wieder eine anschauliche Erkenntnis des wahren ›Ich‹ entstehen, wenn Religion die rechte Stellung im Leben der Menschheit haben soll.» (Aus dem ersten der zehn Auto-Referate Rudolf Steiners zum «Französischen Kurs» im Goetheanum in Dornach, 6. bis 15. September 1922, über die drei Schritte der Anthroposophie: *Kosmologie, Religion und Philosophie*).
8. «Alle Zufälle unseres Lebens sind Materialien, aus denen wir machen können, was wir wollen. Wer viel Geist hat, macht viel aus seinem Leben. Jede Bekanntschaft, jeder Vorfall wäre für den durchaus Geistigen erstes Glied einer unendlichen Reihe, Anfang eines unendlichen Romans.» (Eintrag für den 17. September in *Wunderworte. Mit Novalis durch das Jahr*, herausgegeben von Florian Roder).
9. «Es gibt Begegnungen, die zunächst unscheinbar und singulär sind, die aber in der Erinnerung wachsen, und von denen eine Magie der Deutung ausgeht.» (Aus *Mein Weg als Deutscher und Jude* von Jakob Wassermann).

Möge der eine oder andere Gedanke hier oder auf den folgenden Seiten unserer 9. Ausgabe im Jahr 2022 für Sie, liebe Leserin, lieber Leser, eine Anregung sein, wieder neu auf das eigene wie fremde Leben ein- und zuzugehen und magisch-schöpferisch weiter zu deuten und zu entwickeln!

Von Herzen grüßt Sie,  
Ihr

*Jean-Claude Lin.*  
Jean-Claude Lin





editorial **03**  
**9 Gedanken, die die Welt verändern**  
 von Jean-Claude Lin

im gespräch **06**  
**Über die Idee einer Versöhnung**  
 Susanne Benda im Gespräch  
 mit Michael Stehle

thema **12**  
**Im Türsturz ein Widderschädel**  
**Über Virginia Woolfs**  
**Roman «Jacobs Zimmer»**  
 von Christa Ludwig

augenblicke **14**  
**Salon Avitall: Was uns verbindet**  
 von Karin Kontny

kultur phänomenal **20**  
**Was glaubst denn Du?**  
 von Karin Kontny

erlesen **21**  
**Hertha Pauli**  
**«Der Riss der Zeit**  
**geht durch mein Herz»**  
 gelesen von Konstantin Sakkas

mensch & kosmos **22**  
**Erst schauen, dann denken**  
 von Wolfgang Held

unverblüht **23**  
**Blaue Hortensie**  
 von Elisabeth Weller

kalendarium **24**  
**September 2022**  
 von Jean-Claude Lin

zwölf stimmungen des ich **27**  
**Werde ein Mensch mit Initiative**  
 von Jean-Claude Lin

blicke groß in die geschichte **28**  
**Global History.**  
**Vom Zusammenhang der Geschichte**  
 von Andre Bartoniczek



sprechstunde **30**  
**Momente der Geborgenheit**  
 von Markus Sommer

**32** ansichten  
**Die Leichtigkeit**  
 von Franziska Viviane Zobel

**33** von der zukunftskraft des unvollendeten  
**Zahnlücken**  
 von Yaroslava Black

**34** hier spielt die musik  
**Die Oper**  
 von Sebastian Hoch

**36** wundersame zusammenhänge  
**Sag´s bitte anders**  
 von Albert Vinzens

**38** literatur für junge leser  
**David Almond**  
**«Bone Music»**  
 gelesen von Simone Lambert

**39** mit kindern leben  
**Nichts Schöneres als Sand**  
 von Bärbel Kempf-Luley  
 und Sanne Dufft

**40** sehenswert  
**Die Maler des Heiligen Herzens**  
**im Museum Frieder Burda**  
**in Baden-Baden**  
 von Elisabeth Weller

**41** den hof machen  
**Der lange Weg vom Acker**  
**in den Kartoffelsack**  
 von Renée Herrnkind

**42** sudoku & preisrätsel

**43** empfehlen sie uns  
**12 Monate Lesefreude**

**44** suchen & finden

**46** ad hoc | impressum  
**Die andere Geschichte**  
 von Jean-Claude Lin

# Die Tiere des Meeres gehen schlafen ...



Auch unter Wasser schlafen die Tiere. Da wiegen sich die Seepferdchen in den Schlaf, und Mama Wal behütet ihren Nachwuchs auch im Mondschein.

Daniela Dreschers zauberhafte Reime und Sophia Dreschers faszinierende Bilder werden die ganz Kleinen und ihre Eltern sowie Erziehenden begeistern.

Daniela Drescher (Text)

Sophia Drescher (Illustrationen)

**Wer träumt im großen Ozean?**

12 Seiten, unzerreißbare Hartpappe

Format: ca. 19 x 17 cm | ca. € 12 (D) | ab 2 Jahren

ISBN 978-3-8251-5318-2 | [www.urachhaus.com](http://www.urachhaus.com)

*Jetzt neu im Buchhandel!*

Unten, tief am Meeresgrund  
macht der Oktopus sich rund.  
Er kuschelt sich gemütlich ein  
und träumt vom fernen Mondenschein.







# ÜBER DIE IDEE EINER VERSÖHNUNG

## Susanne Benda

im Gespräch mit Michael Stehle | Fotos: Wolfgang Schmidt

Susanne Benda, 1963 in Hannover geboren, studierte Germanistik, Musik- und Theaterwissenschaften in Würzburg und München. Seit 2002 ist sie Kulturredakteurin der «Stuttgarter Nachrichten», später auch der «Stuttgarter Zeitung». Außerdem ist sie Mitglied in zahlreichen Fachjürs für klassische Musik. In diesem August hat sie im Verlag Urachhaus mit «Dein Schweigen, Vater» ihren ersten Roman veröffentlicht. Verleger Michael Stehle sprach mit ihr über das Buch und die Geschichten hinter der Geschichte.

**Michael Stehle** | Liebe Frau Benda, ich freue mich, Sie als Stuttgarter Autorin hier bei uns im Verlag zu Gast zu haben, um über Ihren Debütroman *Dein Schweigen, Vater* zu sprechen. Warum hatten Sie das Gefühl, diesen sehr persönlichen Roman über den sogenannten «Brünner Todesmarsch» schreiben zu müssen?

**Susanne Benda** | Es gibt Lebensphasen, in denen man stärker als sonst auf Vergangenes zurückschaut. In einer solchen Phase hatte ich den Eindruck, da liege etwas brach, das erstens eine Geschichte ist und zweitens mit einem Thema zu tun hat, das mich sehr beschäftigt und das es zu verarbeiten gilt. Nach dem Tod meines Vaters vor 24 Jahren hatte ich zuerst einmal eine Distanz zur Familiengeschichte und zur Geschichte meines Vaters, die dann aber durch den Tod seines Bruders noch einmal stärker an mich herangetreten ist. Diese Geschichte ist untrennbar verbunden mit einer der größten Vertreibungen aus den ehemals von den Deutschen besetzten sogenannten Ostgebieten nach dem Zweiten Weltkrieg.



› **MS** | Habe ich die Zahl richtig in Erinnerung, dass 27.000 Menschen flüchten mussten, von denen rund 5.200 auf dem Weg nach Wien ums Leben gekommen sind?

**SB** | Richtig, das war etwa die Hälfte der damaligen Brünner Stadtbevölkerung. Es gab in Brünn eine gewisse Koexistenz, viele Familien bestanden aus Deutschen und Tschechen, da die Geschichte der Deutschen in Brünn sehr weit in die Vergangenheit reicht und nicht erst mit der Besetzung begann. Dort ist auch mein Vater zur Welt gekommen und aufgewachsen, bis er 12 Jahre alt war. Das Thema, das mich angezogen hat, ist allerdings weniger ein historisches als vielmehr das Empfinden, dass da noch etwas Unentdecktes ist – auch in mir. Außerdem habe ich mich mit der Frage beschäftigt, warum in unserer Familie nie über das Thema «Todesmarsch» gesprochen worden ist.

**MS** | Das heißt, es wurde nie über diesen Teil der Vergangenheit gesprochen, obwohl Sie viele Fragen hatten? Haben Sie denn das Gespräch gesucht und auch manchmal Antworten bekommen? Oder haben Sie irgendwann aufgegeben, da Ihnen bewusst wurde, dass Ihr Vater nicht über dieses Thema sprechen wollte?

**SB** | Als ich in der Pubertät war, habe ich oft gefragt, doch mein Vater hat immer geantwortet, ich sei noch zu jung ... er wolle *jetzt* nicht darüber sprechen ... er habe *gerade* keine Zeit, werde das aber später tun.

Es wurde also immer verschoben – und irgendwann habe ich nicht mehr gefragt, da dieser Teil seines Lebens sich mittlerweile anfühlte wie ein Zimmer, zu dem man keinen Zutritt bekommen hat, bis man es irgendwann gar nicht mehr wahrnimmt, weil es nicht «zur Welt» gehört.

**MS** | Wenn man Ihr Buch liest, kann man – auch wenn Sie Ihre Familienbiografie nicht eins zu eins wiedergeben – den Eindruck gewinnen, dass Ihr Vater ganz offensichtlich unter der Erfahrung des Todesmarsches bis ins Erwachsenenalter gelitten hat. Sie beschreiben ihn in vielen Szenen als eindeutig traumatisiert. Hatten Sie in Ihrer Familie das Gefühl, dass dieses Trauma sein Leben lang fester Bestandteil seines Alltags war?

**SB** | Ja, wenn auch weniger zugespitzt, als ich es im Roman schildere. Der Paul des Romans ist natürlich nicht gleichzusetzen mit meinem Vater. Aber es gab diese Momente, in denen auch mein Vater sich immer wieder in sein Schweigen zurück-

gezogen und sich – wie Paul im Roman – um die Rosen im Garten gekümmert hat. Andere Szenen sind fiktional, hätten sich aber genauso abspielen können. Abgesehen davon hat mein Vater sich mit einem unglaublichen Ethos des Wieder-Aufbauen-Wollens in seine Arbeit als Geologe gestürzt.

**MS** | Sehen Sie darin eine Art Flucht vor der Auseinandersetzung mit seinem Trauma?

**SB** | Ganz bestimmt. Man muss sich ja bewusst machen: Heute gibt es an jeder Ecke Psychotherapeuten, mit deren Hilfe man alle Arten von Traumatisierungen verarbeiten kann, und seien es noch so kleine. Diese Möglichkeit hatte die Generation meines Vaters nicht. Was sollte man daher anderes machen, als diese Dinge in sich abzuspalten und eben nicht in sein Leben zu integrieren? Heute würde man sagen: Es kann keine Heilung geben, solange man diese Dinge nicht in sein Leben integriert hat. Damals hat nach diesen Themen aber niemand gefragt; man kann die damalige Generation in gewisser Weise als untertherapiert bezeichnen. Und so haben eben auch viele Gespräche nicht stattgefunden, die sicherlich sehr heilsam gewesen wären.



» Es gibt Lebensphasen, in denen man stärker als sonst auf Vergangenes zurückschaut. In einer solchen Phase hatte ich den Eindruck, da liege etwas brach, das erstens eine Geschichte ist und zweitens mit einem Thema zu tun hat, das mich sehr beschäftigt und das es zu verarbeiten gilt.



**MS** | Wie intensiv haben Sie sich in der Recherche für Ihren Roman mit dem gerade wieder so aktuellen Themenbereich «Trauma der Kriegsenkel» beschäftigt?

**SB** | Beim Lesen von Sabine Bodes Buch *Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation* hatte ich den Eindruck: Da werde ja *ich* beschrieben! Und nicht nur ich, sondern auch ganz viele Menschen, die ich kenne. Dabei geht es immer wieder um diese typischen Dinge wie die Frage: Wer bin ich eigentlich? Es geht um das Suchen nach der eigenen Richtung, nach Identität. Und immer wieder geht es um die grundlegende Verunsicherung dieser Generation, die oft überspielt wird. Mal merkt man sie mehr, mal weniger, aber ich habe sie in

meinem Leben immer sehr stark gespürt. Nach der Lektüre dieses Buches habe ich mir gesagt: Jetzt gehst du mal einen Schritt weiter. Wie können diese Dinge, die nicht genetisch in dich eingepflanzt worden sind, auf dich und auf diese ganze Generation der Kriegsenkel gekommen sein, also auf die Menschen, die zwischen 1960 und 1975 geboren worden sind? Ich bin schließlich auf die Epigenetik gestoßen, also auf die seriös fundierten und gut belegten Forschungen, die zeigen: Wir bestehen nicht nur aus unseren Genen, sondern auch aus allem, was um die Gene herum ist, und sehr wohl werden Dinge, die unsere Vorfahren erlebt haben, ebenfalls gespeichert und vererbt. Das sind evidente molekularbiologische Vorgänge. »

› **MS** | In Ihrem Roman ist die Figur des Paul ja ein tatsächlich Vertriebener. Bei seinen beiden Kindern hat man das Gefühl, sie seien – in Anlehnung an die Biografie des Vaters – eher Getriebene, die dann eine längere Reise antreten, von der sie zunächst noch gar nicht wissen, wohin sie führen wird. Wie stark empfinden Sie sich selbst als Getriebene?

**SB** | Das ist ein ganz ausgeprägter Charakterzug von mir. Natürlich muss ich immer wieder hinterfragen, worin diese Eigenschaft wurzelt. Aber diesem Gefühl entsprechend – und deswegen ist der zweite Teil des Romans auch deutlich länger als der erste – habe ich dieses Auf-der-Flucht-Sein ins Zentrum gestellt. Denn die Frage ist nicht nur: Was sind diese alten

Geschichten? Sondern auch: Wie leben sie weiter? Das hat mich letztlich noch viel mehr interessiert als die Geschichte selbst, die furchtbar genug ist und sich ganz gewiss nicht durchgehend leicht liest. Es geht um die Frage: Wie können wir mit diesen Geschichten konstruktiv umgehen? Gibt es Lösungsmöglichkeiten, mit diesen schrecklichen Dingen fertig zu werden?

**MS** | Ihr Roman lässt sich grob gesagt in drei Teile teilen. Im ersten geht es um den 12-jährigen Paul in Brünn, im zweiten hat der erwachsene Paul eine Familie mit zwei Kindern gegründet, und im dritten Teil wird die Geschichte aus der Sicht dieser beiden Kinder beschrieben. Da geht es um eine Reise, die die beiden

Geschwister gemeinsam unternehmen – unternehmen *müssen*. Mit welchem dieser drei Teile fühlen Sie sich persönlich am tiefsten verbunden?

**SB** | Das kann ich gar nicht sagen, alle drei sind mir sehr ans Herz gewachsen, und ich habe alle drei mehrfach neu angeschaut und überarbeitet. Tatsächlich ist mir der erste Teil, in dem der Todesmarsch beschrieben wird, am schwersten gefallen, da ich sehr mit der Frage gerungen habe: Wie erzähle ich diese Grausamkeiten? Wie kann ich davon überhaupt erzählen? Dieser Teil hat bestimmt hundert Überarbeitungen erlebt. Deswegen würde ich daraus auch bei nochmaligem Lesen nach der Veröffentlichung kein einziges Wort streichen.

Die Figuren der beiden Geschwister, die natürlich rein fiktional sind, kamen mir beim Schreiben sehr nahe. Die Frau, die ich beschreibe, hat mit mir selbst nur sehr wenig zu tun, das bin nicht ich. Und der Bruder ist ein Bruder, den ich nie hatte. Es war mir aber sehr wichtig, dass da zwei Charaktere miteinander in einen Dialog treten, damit über alles geredet wird. Ich habe ja schon erwähnt, dass mich die Frage interessiert, wie wir aus diesen schweren familiären Traumata herauskommen. Wie schafft es eine Gesellschaft, mit den Dingen umzugehen, die sie belastet? Und da ist das Ins-Reden-Kommen für mich ein ganz maßgeblicher Faktor. Zudem finde ich, das Miteinander-Sprechen ist etwas, was unsere Gesellschaft in vielen Bereichen schon fast verlernt hat. Und damit meine ich das wirkliche Kommunizieren, bei dem nicht jeder in seiner vertrauten Blase bleibt und sich mit den Dingen umgibt, die ihm frommen, sondern wirklich mit anderen in einen lebendigen Austausch kommt.



» Zu sehen: Ich habe die Kraft, als jemand, der mit Worten arbeitet, eine Utopie zu schaffen, die zeigt, wie etwas lösbar sein kann. Das ist ein wunderbares Gefühl.

**MS** | Es heißt ja immer, dass kein Buch geschrieben wird, ohne dass der Autor oder die Autorin Teil der Geschichte wäre. Gleichzeitig wird das Schreiben häufig als Selbsttherapie verstanden. In welchem Verhältnis stehen Schreiben und Selbsttherapie bei Ihnen?

**SB** | Ich denke, alle, die ein solches Thema anpacken, tun das aus persönlichen Gründen. Allein dieses Thema vor mich hingestellt und auch sprachlich gefasst und abstrahiert zu haben, ist ein Riesenakt, der bei mir – nebenbei gesagt – auch mit sehr vielen Tränen einhergegangen ist. Das merke ich noch heute, wenn ich den Text wieder in die Hand nehme. Besonders der zweite und dritte Teil waren auch ein Befreiungsprozess für mich, weil ich gesehen habe: Ja, es ist wunderbar, das zu erzählen und sich einer möglichen Lösung entgegenzubewegen. Zu sehen: Ich habe die Kraft, als jemand, der mit Worten arbeitet, eine Utopie zu schaffen, die zeigt, wie etwas lösbar sein kann. Und das ist ein wunderbares Gefühl. Das Schreiben hatte in diesem Fall etwas mit Transformation zu tun: Ich transformiere ein Thema in etwas Idealtypisches, ich verwandle etwas. Zum Beispiel verwandle ich Schmerz in die Idee einer Versöhnung. Das kann in der Literatur gelingen – und es gelingt immer wieder auch in der Musik.

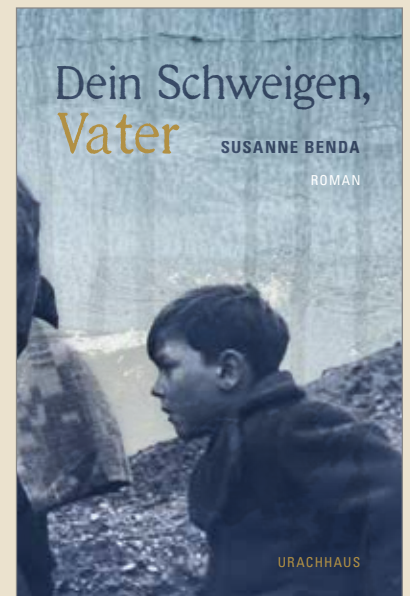
**MS** | Haben Sie während Ihres Schreibens im Zusammenhang mit dem Themenbereich Vertreibung und Flucht auch an die gegenwärtigen Migrationsbewegungen gedacht, die uns spätestens seit 2015 ja auch in Deutschland immer stärker und unmittelbarer betreffen?

**SB** | Natürlich sind diese Fragen immer lebendig, sie schwingen mit. Wir befinden uns in einer Zeit, in der viele Menschen auf der Flucht sind, und das wird auch noch zunehmen. Der Klimawandel wird das verstärken, Kriege werden das befördern. Es ist ein Thema, das täglich an neuer Virulenz gewinnt.

**MS** | Was werden wir denn als Nächstes von Susanne Benda lesen?

**SB** | Es gibt bereits Ideen für weitere Romane. Im Moment könnte ich mir vorstellen, als Nächstes etwas Leichteres zu schreiben, etwas auf eine hintergründige Weise Unterhaltsames. Da habe ich auch schon ein paar Ideen ...

**MS** | Die Leserinnen und Leser Ihres ersten Buches und auch die Ihrer Zeitungsartikel werden sich genau wie ich jetzt schon darauf freuen. Vielen Dank für das Gespräch. ■



## Die Sprachlosigkeit überwinden

Was ist es, das die Geschwister Maria und Uli so umtreibt? Woher stammen ihre Blockaden, wenn es um wichtige Lebensentscheidungen geht? Haben sie etwas mit dem Schweigen ihres Vaters zu tun, der mit 12 Jahren aus seinem glücklichen Leben in Brünn gerissen wurde? Und dem es nie möglich war, über seine Erlebnisse aus dem Mai 1945 zu sprechen, als seine Familie gemeinsam mit 27.000 weiteren deutschstämmigen Bewohnern aus der Stadt vertrieben wurde? Immer deutlicher erkennen Maria und Uli, dass die traumatischen Zustände ihres Vaters in ihnen fortleben, auch sie sind Vertriebene. Als sie sich zu einer Reise entschließen, wird schnell deutlich: Es wird ein Weg zu den Wurzeln ihrer Familie ...

**Susanne Benda begibt sich auf die Spuren der Vergangenheit ihrer eigenen Familie.**

Susanne Benda  
**Dein Schweigen, Vater**  
Roman  
256 Seiten, gebunden mit SU  
€ 22,- (D) | ISBN 978-3-8251-5331-1  
Jetzt neu im Buchhandel!



# IM TÜRSTURZ EIN WIDDERSCHÄDEL

## Über Virginia Woolfs Roman JACOBS ZIMMER

von Christa Ludwig

Jacobs Zimmer ist leer. Es liegt im obersten Stock des Trinity College der Cambridge University, das Fenster ist geöffnet, ein leichter Wind bewegt die Vorhänge und die Schwertlilien auf dem Kaminsims. Etwas knackt im Sessel, als säße da jemand, aber Jacob ist nicht hier. Der Blick der Autorin kann ihn nicht fixieren. Das will Virginia Woolf auch nicht, sie beschreibt Zimmer, Straßen, Flüsse, Felder. Wie Jacob wirkt und aussieht, erfahren wir durch andere Augen, etwa durch die schreckgeweiteten von Mrs. Norman, die allein im Abteil eines Zuges sitzt, als Jacob die Tür aufreißt und hereinpoltert. Rasch vergewissert sie sich des Notrufs für den Fall, dass der junge Mann sie angreifen wird – langsam erst erkennt sie, dass der hübsche, etwas unbeholfene Kerl harmlos ist. Doch verlassen können wir uns auf die Erkenntnisse der leicht hysterischen Dame nicht: *Niemand sieht einen anderen, wie er ist, am allerwenigsten eine Beobachterin wie Mrs. Norman. It is no use trying to sum people up* – das ist das kaum übersetzbare Erzählprinzip des Romans.

Wir bekommen eine Fülle fremder Blicke auf eine Fülle fremder Menschen, mal eine Handvoll auf einer halben Seite, wenn sich in London zwei Busse begegnen. Menschen aus verschiedenen Schichten bleiben kurz im Verkehr stecken und der kleine Johnny Sturgeon nutzt die Gelegenheit, er hastet, sein mysteriöses Paket unter

den Arm geklemmt, aus dem Bus, pfeift auf dem Gehweg ein Liedchen und verschwindet in der Menge. Ja, er verschwindet, wir werden ihm im Roman nicht wieder begegnen. Oder doch? Am Abend halten die Kutschen vor der Oper, Lady Charles (wiederum eine Fremde für den Leser) steigt nicht ein, läuft nach Hause – ein Spaziergang ist die beste Schlaftablette – während auf dem alten Markt ein kleiner Dieb gefasst wird. Ist es Johnny? Darum geht es hier nicht. Hier geht es um den Rundumblick über Stadt und Land, durch alle Gesellschaftsschichten. Alles wird skizziert, kurz angerissen, Typisches blitzt assoziativ auf, erhellt vorhandenes Wissen und öffnet zum Erahnen von weiterem Erkennen.

Wo aber ist Jacob, wenn sein Zimmer leer ist? Unterwegs mit seinen sehr jungen Freunden in seiner Welt, einer von Sophokles, Aischylos, Byron, lästernd über die alten Spießler, die nur teure Illustrierte kennen und keinen Widderschädel. (Wie kommt der dahin?)

Auch als wir Jacobs Zimmer in London kennenlernen, ist er nicht dort. Auf dem Tisch liegt, ungelesen, ein Brief seiner Mutter. Jacob hat noch ein Zimmer, da ist er mit Florinda, um eben das zu tun, wovor die Mutter eindringlich warnen möchte. In den Türsturz ist ein Widderschädel geschnitzt. (Wie kommt der dahin?). Auf der Straße wird bald Fanny Elmer stehen, sehnsuchtsvolle Blicke zu Jacobs Fenster hinaufwerfen,

während Clara Durrant ihre flirrenden Gefühle für ihn nicht in ihr Tagebuch schreiben kann, denn in Mr. Letts' Diary sind pro Tag nicht so viele Zeilen vorgesehen: Frauen haben nicht viel Platz in *Jacobs Zimmer*.

*Jacob's Room* wurde im Oktober 1922 veröffentlicht, in der Hogarth Press, dem eigenen Verlag mit Druckerei des Paares Virginia und Leonard Woolf, im selben Jahr wie das Langgedicht *The Waste Land* von T.S. Eliot, mit dem die Woolfs befreundet waren und den sie verlegten, und wie *Ulysses* von James Joyce, den die Woolfs nicht mochten und den sie ablehnten. Was haben diese beiden hochprofessionellen Literaten da übersehen? Joyce wurde 1882 eine Woche nach Virginia Woolf geboren, er starb 1941, zweieinhalb Monate bevor sie sich im River Ouse ertränkte. Seit ihrer Jugend litt sie an periodischen Depressionen und Wahnvorstellungen. Als sie wieder einen solchen Zustand herannahen fühlte, entschied sie sich für den Tod. Auch während der Arbeit an *Jacob's Room* geriet sie ins Zweifeln und schrieb in ihr Tagebuch, *dass Mr. Joyce das, was ich mache, wahrscheinlich besser macht*. Sie hat das Genie von Joyce erkannt, empfand jedoch viele Details als abstoßend, auch warf sie dem Iren ein Ausformulieren der Protagonisten vor, ein egoistisches Sich-Aneignen der Romanfiguren. Tut er das? Um das zu erfahren, muss man Joyce lesen.



Foto: chriblier / photocase.de

*Jacob's Room* mag zwischen den Giganten der Literatur, *The Waste Land* für die Lyrik, *Ulysses* für den Roman, als kleineres Werk gelten, aber in so manchem kleinen Buch ist ein großes Buch verborgen, und in *Jacob's Room* geht der Blick weit über Jacobs Zimmer hinaus. Das Jahr 2022 wird nicht vornehmlich für den 100. Geburtstag literarischer Giganten stehen. Es ist das Jahr, in dem in Europa wieder Krieg ist. Und hier wird Virginia Woolfs Stimme hörbar: *Wie kommt der Widderschädel in das Zimmer?*

Jacob findet ihn als Kleinkind. Fasziniert vom Tod schmuggelt er ihn in sein Bett. Später wird er Schmetterlinge aufspießen, den Kaisermantel, den Totenkopfschwärmer (*death's-head moth*), ein Baum fällt um, obwohl kein Wind geht, Pistolenschüsse krachen, das Rote Ordensband umflattert die Laterne, die Wiese ist übersät mit kleinen Knochen, darin die verschmähten Eingeweide der Mahlzeit eines Greifvogels: Das ist das kleine Schlachtfeld, auf dem Jacob Flanders Schmetterlinge jagt, auf einem Schlachtfeld in Flandern wird er sterben. Die Szene wird wiederholt – wörtlich – einige Seiten später, und diesmal schwirren die Insekten herbei, brechen ihre Fühler am Glas der Laterne, wollen sich verbrennen im Feuer – und hier ist die Laterne Bild für die King's College Chapel von Cambridge, darin lauter junge Männer, keine Frau hat Zugang, das wäre ja absurd: *Niemand würde auf die*

*Idee kommen, einen Hund in die Kirche mitzunehmen.* Der Roman ist durchzogen von Tod und Gräbern, zwischen den Zeilen ist Krieg. Jacob ist ein Junge, der Schmetterlinge aufspießt, er wird ein Mann, der das Bajonett aufs Gewehr pflanzt. Dabei konterkariert Woolf das ernste Thema, indem sie es ironisiert, so sagt ausgerechnet die zuvor erwähnte hysterische Mrs. Norman: Es ist *eine Tatsache, dass Männer gefährlich sind.* Und unbeirrbar ist der geradezu mütterliche, stets liebevolle, niemals anklagende Blick, mit dem Jacob gesehen und geschildert wird. 1938 wird Woolf ihren großen Essay *Drei Guineen* schreiben. Darin beweist sie, ebenso witzig wie scharfsinnig, dass Krieg von Männern gemacht wird. Und: Dass Männer notwendig Krieg machen werden. Leonard Woolf, der Pazifist und Labour-Politiker, nennt es ihr schlechtestes Buch. Dies sollte überprüft werden: Unbedingte Leseempfehlung.

Jacob stirbt in Flandern. Zurück bleibt sein Zimmer. Leer? Nein! Am Schluss ist das Zimmer voll – angefüllt mit Liebe. Denn übrig bleiben die beiden Liebenden des Romans. Seine Mutter muss die Wohnung auflösen. Ihr hilft Richard Bonamy, Jacobs Studienfreund, der niemals ein Freund, der immer ein Liebender sein wollte, was Jacob nicht merkte und Bonamy nicht gestehen konnte. Er steht am Fenster und weint, Betty mitten im Zimmer, sie hält Jacobs Schuhe in der Hand und fragt: «Was soll ich damit machen?» ■



## Und meine Sehnsucht will nicht enden!

Sie wollte wieder nach Palästina. Kurz. Jetzt im Krieg sitzt Else Lasker-Schüler in Jerusalem fest, zwischen Juden, Arabern und Briten, Bombenanschlägen und Horrornachrichten. Will Frieden stiften, dringend. Aber dazu braucht sie einen Mann für ein Liebesgedicht. Mit subtilen Mitteln lässt Christa Ludwig ein intensives Porträt der Dichterin in ihren letzten Lebensjahren entstehen.

«Grandios! Eindrucksvolles und höchst kunstvolles Porträt einer eigenwilligen Dichterin, die Poesie und Leben radikal vereinte.»

Katharina Manzke,  
BÜCHERmagazin

«Christa Ludwig gelingt der Lasker-Schüler-Ton geradezu kongenial.»

Anne Overlack,  
Journalistin und Autorin

Christa Ludwig  
**Ein Bündel Wegerich**  
Roman  
279 Seiten | mit Lesebändchen, gebunden,  
Fadenheftung mit Schutzumschlag  
€ 22,- (D) | ISBN 978-3-7725-3008-1  
📖 auch als eBook erhältlich!  
www.geistesleben.com

OKTAVEN  
Leben Literatur Liebe

# WAS UNS VERBINDET

Als erste Frau im Kantorenamt steht Avitall Gerstetter in Deutschland für ein liberales Judentum.

Mit ihrem «Jewish Center for Arts and Culture», Aktionen wie dem «Shabbat-Dinner», der «Remembrance-Box» oder der Fernsehreihe «Hit the road, Avitall» möchte sie jüdisches Leben in Europa nicht nur vielfältig sichtbar machen. Sondern sie möchte vor allem zeigen, was uns als Menschen eint.

Ein Sommertag im Berliner Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf. Golden glänzen die Türme der russisch-orthodoxen Maria-Schutz-Kirche in der Mittagssonne. Der Backsteinturm der katholischen Herz-Jesu-Kirche ragt in den hellblauen Himmel. Gegenüber, in der Straße «Am Spreebord», wird wieder einmal Staub aufgewirbelt. Auch unweit des Gebäudes mit der eigenwilligen Form eines Schiffbuchs, das das Gesicht des neuen, nach und nach wachsenden Viertels auf der Mierendorff-Insel prägt, wird an einigen Stellen gegraben.

Wo einst mitten in Berlin tatsächlich Schiffe anlegten, herrscht Umbruchstimmung, weht der Wind der Verwandlung durch die Straßenzeile. Im Haus mit der Nummer 9 ist – neben einer Modelagentur, einem Yogastudio und einem Ingenieurbüro – der *Salon Avitall* untergebracht. Auch hier, im dritten Obergeschoss, wo der Lärm der Bauarbeiten kaum noch zu hören ist, sollen Veränderungen vorangetrieben werden, die nicht nur ein Quartier, sondern im besten Fall die ganze Menschheit bewegen. Durch und durch.

Weit über die Dächer der Stadt und über den Staub kann Avitall Gerstetter von dort oben aus ihren Blick werfen. Kann ihre Gedanken himmelhoch fliegen und ihre Ideen über die Grenzen der Bundeshauptstadt hinaus niederregnen lassen. Was auch immer diese kreative und erste Frau im Kantorenamt einer jüdischen Gemeinde in Deutschland sich auch ausdenkt, fast immer geht die Saat auf. Und treibt das voran, was den Grundstein des *Salon Avitall*, ihres *Jewish Center for Arts and Culture* bildet: die Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Religionen und Kulturen.

## Dem Hass nicht mit Hass begegnen

Seit dem Frühjahr 2022 findet sich das *Jewish Center for Arts and Culture* in der Straße «Am Spreebord». Um keine antisemitischen Übergriffe zu provozieren, wurde auf dem Firmenschild unten an der Eingangstür des Gebäudekomplexes aber auf diese Bezeichnung erst einmal verzichtet. Auch wenn sie mit dem Zentrum ein starkes Zeichen gegen den wachsenden Antisemitismus setzen wollen: >

von Karin Kontny (Text)  
& Wolfgang Schmidt (Fotos)











› Sicherheit geht vor. Zu viele Übergriffe gab es in jüngster Zeit auf Juden und Jüdinnen. Zu laut sind die Stimmen geworden, die schon im Nationalsozialismus einmal so mächtig zu hören waren und zur Vernichtung eines ganzen Volkes führten.

«Alle meine Projekte richten sich gegen Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus», sagt Avitall Gerstetter mit sanfter, ruhiger Stimme und strahlt dabei ihr Gegenüber aus graublauen Augen an. Sie trägt an diesem Tag eine weit geschnittene weiße Leinenbluse, die die zierliche Frau noch schmaler wirken lässt. Genauso wie alles, was sie an Projekten ins Leben ruft, ist auch ihre Kleidung an diesem Tag ein bewusst gewähltes Zeichen: Weiß symbolisiert im Judentum sowohl Reinheit als auch Weisheit. Es ist die Farbe, die zwischen Rosch Haschana, dem jüdischen Neujahrsfest im September und dem Jom Kippur, dem Versöhnungstag, vorherrscht.

Dem Hass nicht mit Hass begegnen. Stattdessen eine Botschaft vom Mit- statt Gegeneinander verbreiten, über Religionen und verschiedene soziale Schichten hinweg, das ist die Aufgabe, der sich die Kantorin neben ihrer Arbeit in der jüdischen Gemeinde in Berlin seit Jahren widmet. Für die sie bekannt, geschätzt, aber eben auch angefeindet wird. Und mit der sie sich selbst und ihre Familie gefährden könnte. Im schlimmsten Fall.

### Ein lebendiges Ein- und Ausgehen

Doch Avitall Gerstetter ist keine, die sich so leicht einschüchtern ließe. Zu groß sind Motivation und Kraft, die sie aus einer Überzeugung zieht, die in ihrer Herkunft wurzelt. «Judentum ist nicht nur eine Religion, sondern auch eine Kultur- und Wertegemeinschaft», sagt sie und ihre lockigen roten Haare leuchten im Sonnenlicht. Für einen kurzen Moment legen sie sich fast so wie ein Heiligenschein um ihr Gesicht, durch das sich feine Lachfalten ziehen. Nein, eine Heilige, eine Art Guru oder gar eine Missionarin will Avitall Gerstetter nicht sein. Auch wenn sie mittlerweile nicht nur in Berlin und Deutschland, sondern auch in Europa zu so etwas wie einer Galionsfigur eines weltoffenen, liberalen Judentums geworden ist. Denn was sie möchte, das bringt sie immer wieder klar zum Ausdruck. In Interviews, bei Auftritten, in den Sozialen Medien. Friedlich, aber meinungsstark. Das *Jewish Center for Arts and Culture* soll darum ein Ort werden, der – wie auch all ihre Projekte zuvor – sowohl für Erinnerungskultur als auch für das Gestalten der Zukunft steht. Ein Ort, der die Begegnung zur Methode macht. «Ein lebendiges Ein- und Ausgehen, authentisches jüdisches Leben mitten in Berlin, das ist mein Traum.» Ein Judentum, das integriert und sich öffnet. Sich zeigt, statt sich abzuschotten. Nicht nur

antisemitistische Schmierereien – ein paar Meter von der Wohnung in Schöneeweide entfernt, in der sie mit ihrem Mann und den beiden Söhnen lebt –, sondern auch das, was sie selbst als Kind und Jugendliche in ihrem Umfeld erlebt hat, hat sie in diesem Traum vom Miteinander der Menschen über Grenzen und Religionen hinweg bestärkt.

«Ich bin anders aufgewachsen, wurde gebremst in meiner Bewegung nach außen. Auch von jüdischer Seite», erinnert sie sich. Umso stärker sei nun ihre Bereitschaft für den gewollten, «natürlichen Dialog», wie sie ihn nennt. Darum will Avitall Gerstetter mit ihrer Arbeit auch Menschen erreichen, die bislang wenig mit Judentum in Berührung gekommen sind. Und deren Hass womöglich aus unreflektierten Ängsten oder aus mangelnder Kenntnis jüdischer Religion und Kultur stammt.

Das neue Quartier am Spreeufer könnte, so ihre Vision, ein Ort werden, an dem Barrieren abgebaut werden. Indem man einander kennenlernt. «Das funktioniert nur, wenn ich Türen öffne, auf andere zugehe, sie zu mir, in mein Leben einlade und so zum Verständnis beitrage», sagt sie. Begleitet von ihrem Hund Corbi, goldbraun und so groß wie ein junges Reh, führt sie in den Veranstaltungsraum des *Salon Avitall*. Hier sollen in Zukunft Veranstaltungen wie das «Shabbat-Dinner» oder das «Salon-Dinner» stattfinden. Beide hat sie in der Vergangenheit schon an ›





Nach dem Abitur studierte **Avital Gerstetter**, deren Mutter Bar- und Bat-Mizwah-Lehrerin in der Jüdischen Gemeinde zu Berlin war, an einer höheren Talmudschule in Jerusalem. Es folgte eine Ausbildung an der Hochschule der Künste in Berlin mit dem Hauptfach Gesang. Neben dem Unterricht in den Fächern Klavier, Klarinette und Tanz studierte sie außerdem Anglistik an der Technischen Universität Berlin. 2001 schloss sie ihre Ausbildung zur Kantorin in New York ab. Seitdem ist sie auch Kantorin der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Sie gibt dort und auch in Europa Konzerte und hat diverse CDs produziert.

Mehr Informationen zu Avital Gerstetter und ihren Projekten finden sich auf: [www.avital.de](http://www.avital.de)

Wer einen kleinen Eindruck vom **Salon Avital** erhaschen möchte, kann dies über den Youtube-Channel tun: <https://bit.ly/3zR5iVn>

Hier finden sich Impressionen zu Avital Gerstetter als Musikerin, vom «Schabbat-Dinner» oder zu anderen filmischen Dokumentationen ihrer vielseitigen Arbeit.

**Und hier noch ein Reisetipp für Berlin:** Ab Herbst soll auf dem Berliner Ku'damm die Skulptur eines Leuchters errichtet werden, für die Avital Gerstetter den Künstler Arik Levy engagieren konnte. Es handelt sich um einen nicht vollendeten Davidstern, der aus verschiedenen Blickwinkeln auch zwei Menschen symbolisiert, die miteinander kommunizieren. Dieser Leuchter soll Freitagabend nach Sonnenuntergang zum Beginn des Schabbats den Platz illuminieren und damit mitten in der Stadt ein Zeichen für jüdisches Leben setzen.

- › verschiedenen Orten in Berlin ausgerichtet. Alle seien willkommen, sich bei (koscherem) Essen mit anderen auszutauschen. Wie an einem großen Tisch in einer Familie. Offen, einander zugewandt. Im besten Fall.

### Begegnung, auch jenseits der gesprochenen Sprache

«Einer meiner beiden Söhne hat vor kurzem in diesem Raum auch seine Bar-Mizwa gefeiert», erklärt sie, schiebt nebenbei ein paar der weißen Stühle zusammen, die im Raum verteilt herumstehen. Stolz strahlt jetzt ihr Gesicht. Über dem Rednerpult hängt von der Zeremonie zur religiösen Mündigkeit des Sohnes, die in der Regel am Shabbat nach dem 13. Geburtstag gefeiert wird, noch immer ein blauvioletter, mit hebräischen Lettern bestickter Wandteppich. «Natürlich wurde auch musiziert», erzählt Avital Gerstetter mit ihrer glockenhellen Stimme, deren Begeisterung jetzt den ganzen Raum erfüllt. Und die ihren klaren Sopran aufblitzen lässt, der regelmäßig in den Gottesdiensten in der Synagoge der Oranienburger Straße erklingt. – Mit anderen Menschen Musik zu machen, zu Konzerten und Ausstellungen mit jüdischen, aber eben auch mit nicht jüdischen Künstlern einzuladen, darin sieht Avital Gerstetter eine große Chance, ohne große Worte aufeinander zuzugehen und jenseits der gesprochenen Sprache in Kontakt zu kommen. Die Veranstaltungen seien aber auch immer eine Gelegenheit, für ihre Vorhaben Spenden zu sammeln. «Der *Salon Avital* wird zwar von meinem nebenberuflichen Engagement getragen, aber das finanziert noch lange keine großen Projekte», gibt sie unumwunden zu. Darum sucht sie auch aktiv nach Menschen, die sie

unterstützen. Til Mette etwa, Cartoonist des Magazins *Stern*, übergab ihr eine limitierte und signierte Edition seiner Zeichnungen, die Avitall Gerstetter neben koscherem Wein, erlesenem Porzellan oder Schmuck mit dem Logo des Salons im Online-Shop auf ihrer Homepage verkauft. Merchandising nennen es manche abfällig und kritisieren sie dafür. Doch auch hier bleibt die Kantorin selbstsicher und überzeugt: Für den guten Zweck sind diese Mittel recht und gut.

#### Lebendig – in der Erinnerung

Die Produkte tragen und finanzieren zudem eine andere Botschaft, die ihr wichtig ist. Die der Erinnerungskultur. Geprägt von einer Rede des israelischen Friedensnobelpreisträgers Schimon Peres im Bundestag im Jahr 2010, die Avitall Gerstetter auf ihre Art kreativ umzusetzen sucht. «Schimon Peres sprach damals über seinen Großvater, einen Rabbiner, der mit seiner Gemeinde in einer Synagoge verbrannt wurde», berichtet sie. Peres habe den Gedanken geäußert, dass die Nachfahren der Täter und die der Opfer die Verantwortung für die Zukunft tragen.

Aus der Rede, die sie bis heute bewegt, entstand ein musikalisches Projekt, das genau von dieser Idee getragen wurde. Avitall Gerstetter greift nach einer weißen Schachtel und öffnet sie. Neben einer Musik-CD mit der Aufschrift «We will call out your name» («Wir werden deinen Namen rufen») findet sich in der sogenannten «Remembrance-Box» ein blau-weißes, dem traditionellen jüdischen Gebetsschal Tallit nachempfundenes Band. Es ist mit dem Namen «Dora Diamant» versehen. Die in Polen geborene Jüdin, eine politische Aktivistin und Schauspielerin,

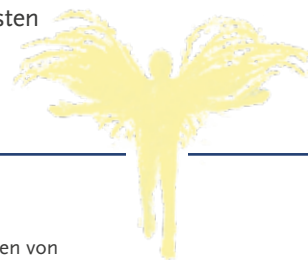
die auch Franz Kafkas letzte Lebensgefährtin war, musste 1936 vor den Nationalsozialisten zunächst in die Sowjetunion fliehen und kam später, über viele Umwege, nach Großbritannien. Dort wurde sie – wie die meisten deutschen Flüchtlinge – von den britischen Behörden als «Enemy Alien» eingestuft. Und interniert. «Nach dem Krieg lebte sie unter schwierigen Bedingungen in London und engagierte sich bis zu ihrem Tod für jiddische Kultur», fasst Avitall Gerstetter kurz den Lebensweg von Dora Diamant zusammen. «Die beste Form, sich zu erinnern», ergänzt sie, «ist die Geschichten von Menschen zu erzählen.» Die Erinnerung an den Namen Dora Diamant ist dabei nur eine von vielen, die die Kantorin auf diese Weise lebendig hält.

Ihr jüngstes Projekt, die für das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) geplante Fernsehreihe «Hit the road, Avitall!», lebt von der Musik, die Avitall Gerstetters ganz persönliche Kraftquelle ist. Anders als bei vielen ihrer Projekte gehe es hier aber nicht um Religion. Sondern vor allem um Musik als Sprache der Begegnung. Um Verständnis, das sie ermöglicht. Dafür reist die Kantorin durch ganz Europa. Trifft Alphornbläser in den Bergen. Oder singt mit den Benediktinermönchen in der Erzabtei St. Martin in Beuron. Das gemeinsame Konzert, das bereits 2019 stattfand, hallt noch immer in ihren Ohren, in ihrem Herzen nach. Sie trägt es in sich. Note für Note, hier in Berlin. «Mir brachte diese spirituelle Zusammenkunft Kraft und Zuversicht, vom Mut der Veränderung getragen meinen Weg weiterzugehen.» Auch und gerade in einem Viertel, einer Gesellschaft, einer Welt im Umbruch. Sucht, was uns verbindet. Nicht, was uns trennt. ■



## Preisgekrönt und zutiefst berührend!

Wie soll Michael nur mit den vielen Problemen fertig werden, die plötzlich auf ihn einstürmen? Nach dem Umzug haben seine Eltern auf einmal kaum mehr Zeit für ihn, weil das Baby, seine Schwester, viel zu früh auf die Welt kommt und sehr krank auf der Intensivstation liegt. Also erkundet er auf eigene Faust den verwilderten Garten und die baufällige Garage. Dort entdeckt er inmitten von Schutt und Dreck ein seltsames Wesen. Was ist das bloß für eine befremdliche Kreatur, abstoßend und faszinierend zugleich? Zusammen mit dem Nachbarsmädchen Mina kümmert sich Michael um das dürre Wesen mit den auffällig knochigen Schulterblättern, das sich selbst nach einiger Zeit *Skellig* nennt. Die beiden Kinder machen dabei die ungewöhnlichsten Erfahrungen.



David Almond

#### Skellig

Aus dem Englischen von Johanna und Martin Walser  
183 Seiten, gebunden mit SU  
€ 18,- (D) | ab 11 Jahren  
ISBN 978-3-7725-3131-6  
www.geistesleben.com  
Jetzt neu im Buchhandel!

**Freies Geistesleben**  
Bücher, die mitwachsen



# WAS GLAUBST DENN DU?

Niemand schafft es ohne Sinn und Halt durchs Leben.

Ein Streifzug durch die vielgestaltigen Landschaften von Religionen, Werten und Ritualen. von Karin Kontny

Neulich saß ich mit Wolfgang Bauer, einem Freund und Kollegen, der als Reporter für die Wochenzeitung *Die Zeit* unterwegs ist, bei mir im Garten. Um uns herum zirpten die Grillen, die alte Glyzinie spannte ein lila-grünes Dach über uns und der weite Nachthimmel breitete sein Dunkel aus. Wie eine Decke, mit Sternen bestickt, dachte ich bei mir. Und freute mich über die Natur, die uns so beschenkte an diesem gemeinsamen Abend, der ganz spontan zustande gekommen war. «In der Wüste Afghanistans», sagte mein Gast da in die Nacht hinein, «kann man sich beim Anblick des unendlichen Himmels und der vielen Sterne aber auch ganz schön verloren vorkommen.»

Manchmal beginnen mit solchen Sätzen unverhofft Gespräche, bei denen es ganz schön persönlich werden kann. Unterhaltungen jenseits des Smalltalks über das, was im Leben Orientierung, was Sinn und Halt geben kann. Vor allem dann, wenn man sich auf diesem Planeten verloren fühlt und womöglich mitten in einer sogenannten Krise steckt. Nicht, dass mein Besuch sich gerade in einer solchen Situation befand. Doch angesichts der aktuellen Weltenlage – Kriege allüberall, dazu Nachrichten über Hass, Hochwasser, Waldbrände, Erdbeben – hätte es mich nicht verwundert, wenn er, der permanent in Unruhe zonen unterwegs ist, zumindest seinen Glauben an die Menschheit verloren hätte. Oder an das Gute auf diesem Planeten, an die Sinnhaftigkeit des Daseins überhaupt.

Auch wenn vieles dafür sorgen könnte, dass man vom Glauben abfällt: Ohne Sinn und Halt kommt wohl kaum einer von uns durch dieses herrliche, manchmal aber eben auch ganz schön grausame Leben. Was ist mir wichtig? Wofür möchte ich in dieser Welt eintreten? In sich hineinzuhorchen und das eigene Leben zu reflektieren markiert meist den Anfang einer solchen Sinn-Suche. Angebote dafür, was im Leben zählen könnte, gibt es viele. Der Markt der Möglichkeiten ist individuell und beständig im Wandel. Er reicht von verschiedenen Welt-Religionen über Werte oder (Alltags-)Rituale bis hin zu sogenannten unsichtbaren

Sinnstiftern, die sich dort zeigen, wo Menschen eins werden miteinander, wo Gefühle sich entfalten und regelrechte Mythen entstehen.

Ob Fußball-Götter, Fashion-Ikonen oder Familiengefühl beim Musikfestival. Kult ist, was man dazu macht. Moderne Heiligtümer finden sich längst nicht mehr nur in Kirchen, sondern auch in Konsumtempeln, auf Berggipfeln und Yogamatten. Und obwohl rund 35 Prozent der Deutschen keiner Lebensbedeutung einen größeren Stellenwert einräumen, basteln sie sich – wie alle anderen auch – aus den Sinn-Angeboten das zusammen, was für ihr ganz eigenes Leben passt. Um diesem Bedeutung zu verleihen oder einfach nur, um ihren Alltag zu strukturieren. Um sich eben nicht allein und verloren zu fühlen in der großen weiten Welt und unter dem nachtdunklen Himmelszelt, an dem die Sterne leuchten.

Die Himmelslichter haben es übrigens meinem Gast und mir gleichermaßen angetan. Nicht nur an diesem Abend, an dem die Gespräche einen großen Bogen spannten. Dass wir Menschen uns aus Atomen zusammensetzen, die einmal ein Stern waren, hat mich schon immer begeistert. «We are stardust», heißt es im Woodstock-Song der amerikanischen Band *Crosby, Stills, Nash & Young*, der die wissenschaftliche Erkenntnis aufnimmt, dass wir alle mit allen Menschen, die jemals gelebt haben, nicht nur denselben Blick auf die Sterne teilen, sondern alle auch stellarer Staub sind. «Folge immer deinem Sterne» – diese Zeile aus Dantes *Göttlicher Komödie* ist darum auch seit Jahren mein Leitspruch durchs Leben. Ich glaube an mich selbst und vertraue darauf, dass ich meinen Weg auf der Landkarte des Lebens schon finden werde. Und bis jetzt hat mich dieser Stern, der irgendwo da oben und vor allem in mir für mich leuchtet, ganz gut geleitet und begleitet. ■

PS: Ein Blick zum Himmel lohnt sich besonders im Monat September, wenn es früher dunkel wird. Die Nächte sind dann oft so sternklar wie sonst selten.

**Karin Kontny** ist unterwegs auf den Spuren von Kultur im Alltag, von verschiedenen Künsten, Wissenschaften, Religionen und Lebensformen, von Werten und Traditionen im Zusammenleben verschiedener Nationalitäten – und nimmt uns mit.

Karte: Karin Kontny



# AUS DEM BESCHÄDIGTEN LEBEN

## Fünzig Jahre nach ihrem Tod werden die Memoiren Hertha Paulis neu aufgelegt

von Konstantin Sakkas

«Wer von seinem Herzen rühmt, es sei ganz geblieben, der gesteht nur, dass er ein prosaisches, weitabgelegenes Winkelherz hat. Durch das meinige ging aber der große Weltriss, und eben deswegen weiß ich, dass die großen Götter mich vor vielen anderen hoch begnadigt und des Dichtermartyrtums würdig geachtet haben.» – Das schrieb Heinrich Heine, auch er ein Vertriebener, in seinen *Bädern von Lucca*.

Die Riss-Metapher durchzieht das Fühlen und Denken des modernen Menschen. Meinte sie aber ursprünglich seine Welt- und Selbstentfremdung durch Industrialisierung, Urbanisierung und Technik, so wurde sie existenziell konkret für jene, die ihr Staat auf einmal für lebensunwert erklärte.

Hertha Pauli kam aus einer typischen jüdischen bildungsbürgerlichen Familie der k.u.k.-Monarchie, der Vater Wolfgang Josef Chemieprofessor, die Mutter Bertha, geb. Schütz, Frauenrechtlerin, ihr Bruder der weltberühmte Physiker Wolfgang Pauli. Im März 1938, noch am Tag des «Anschlusses», flieht sie mit ihren Freunden Karl Frucht und Walter Mehring aus Wien über die Schweiz nach Paris.

Dort (ihr schäbiges Hotel trägt den Namen *L'Univers*) trifft sie auf die großen Émigrés, etwa Joseph Roth und Ödön von Horváth, ihrem einstigen Liebhaber. Bevor Horváth im Mai 1938 an der Seine ankommt, schreibt ihm Hertha: «Bleiben

musst Du aber wenigstens fünf Tage.» Exakt am fünften Tag seines Aufenthalts ist Horváth tot, erschlagen von einem Baum auf den Champs-Élysées.

Paulis sehr persönliche Memoiren sind zugleich ein Parcours durch zweieinhalb Jahre Weltgeschichte. Als im Juni 1940 die Wehrmacht auf Paris vorrückt, fliehen Hertha und ihre Freunde panisch Richtung Süden. Doch in Marseille ist Schluss, die Stadt an der Riviera wird zur «Mausefalle», denn schon verlangt die Gestapo in Paris von der Kollaborationsregierung in Vichy die Auslieferung der Emigranten.

Doch es geschieht ein Wunder: das Telegramm, in dem die Gruppe am 9. Juni, noch vor der Besetzung von Paris, Thomas Mann um Hilfe bei der Beschaffung US-amerikanischer Visa angefleht hat, zeigt tatsächlich Wirkung: Varian Fry kommt nach Frankreich und wird zum «Menschenfischer von Marseille», verteilt Visa und Geld. Da nach dem Waffenstillstand keine Schiffe mit Flüchtlingen mehr von Marseille aus fahren, schleust er Hunderte von Emigranten auf dem Landweg nach Spanien.

«Es war ein Schmuggler-Weg, der in sieben Stunden über die Pyrenäen führte, der Cerbère umging, wo man auch schon deutsche Agenten gesehen hatte.» Vorbei an dem Ort, der wie der Höllenhund heißt, querfeldein schafft es die Gruppe um Hertha nach Spanien. Am 3. September 1940 besteigen sie in Lissabon ein Schiff,

eine Woche später landen sie in New Jersey. Der Name des rettenden Schiffes: *Nea Hellas*.

In den USA veröffentlicht Hertha Pauli zahlreiche Bücher, 1970 erschien diese Autobiographie erstmals. Am 9. Februar 1973 stirbt sie. Nun, bald fünfzig Jahre nach ihrem Tod, wird dieser Bericht von einem abenteuerlichen Überleben neu aufgelegt. Man möchte beim Lesen mitfiebern wie bei einem Jugendroman, so spannend ist er – doch dann besinnt man sich, dass es hier tatsächlich um Überleben oder Tod ging.

Hertha Paulis Bericht schließt mit den folgenden Worten auf Varian Fry, der 1967 vereinsamt in Connecticut starb: «Wir gedenken Deiner, Varian Fry. Wir gehören zusammen für immer. Denn Du hast uns über die Brücke geführt. Als eine der wenigen Überlebenden habe ich versucht, das festzuhalten, was vor dreißig Jahren geschehen ist, versucht, den Riss zu überbrücken, der mitten durch unser Herz geht.» ■



Hertha Pauli: *Der Riss der Zeit geht durch mein Herz*. Mit einem Nachwort von Karl-Markus Gauß. 256 Seiten, geb., 25,- Euro. Paul Zsolnay Verlag 2022, ISBN: 978-3-552-07308-1

# ERST SCHAUEN, DANN DENKEN

von Wolfgang Held

So wie die Sonne jeden Monat ein Tierkreisbild durchzieht, so steht auch der Vollmond jeden Monat vor einem Tierkreisbild, und zwar dem gegenüberliegenden. Jetzt wandert die Sonne durch die Jungfrau und entsprechend zieht der Vollmond durch die Fische. Es ist eine lichtarme Region, die er nun dominiert. Doch dieses Jahr ist er nicht allein im weit ausgespannten Bild der Fische, denn Jupiter befindet sich ebenfalls in dieser Sternenregion.

Der größte Planet zieht in zwölf Jahren durch den Tierkreis, sodass er jedes Jahr eines der zwölf Bilder durchwandert. Dieses Jahr sind es die Fische. In den späteren Abendstunden steigen sie über den östlichen Horizont. Weil die Sterne dieses Bildes nur schwach leuchten, erkennt man die Konstellation erst, wenn sie sich aus dem horizontnahen Dunst befreit hat. Zwei langgestreckte Sternlinien, die sich in einem Punkt in spitzem Winkel vereinen und in runden Formen auslaufen, prägen das Bild. Es sieht aus, als würden zwei Arme oder zwei Fühler den Umkreis ertasten. Um das zarte Bild zu finden, hilft man sich mit dessen Nachbar: Zwischen den beiden Sternlinien steht Pegasus. Vier Sterne stecken hier ein markantes Quadrat ab. Doch jetzt sind die Fische durch Jupiter noch leichter zu finden. In der Mitte des unteren Armes wandert der ferne Planet. Im Lauf der Nacht ziehen Bild und Planet dann vom Osten über den Süden bis zum westlichen Horizont. Den höchsten Stand erreicht das Bild zur Mitternacht im Süden.

Wie ein Ton in einer Tonart, so gibt der Planet dem Bild eine besondere Farbe. Umgekehrt vermag der Sternenhintergrund den Planeten sprichwörtlich in ein bestimmtes Bild zu setzen. Was heißt das in diesem Fall? Jupiter, der Planet der Weisheit, der Planet des Ordens und Verstehens, taucht in ein Feld, das wie kein anderer Bereich des Tierkreises für Tasten, für Empfangen und Wahrnehmen steht. «Zum Sehen geboren, zum



Abb.: Wolfgang Held

Schauen bestellt» – so dichtet Goethe im *Faust* und kennzeichnet damit, dass alle Erkenntnis mit Schauen und Hören beginnt. Die deutsche Sprache verdeutlicht dies: «Begreifen» ist eine Sache des Tastens, «Einsehen» eine des Beobachtens. Auch das Wort «Sinn» hat diese doppelte Bedeutung: aus den Sinnen entsteht der Sinn. Erkennen beginnt jedoch nicht nur mit dem Schauen und Hören, sondern es ist ein fortwährender Pendelschlag, von den eigenen Gedanken zurück zu den Wesen und Dingen der Welt, um an ihnen und mit ihnen die Gedanken zu prüfen und weiterzutreiben. Das fortwährende Blinzeln der Augen bringt es ins Bild. Da mag es auch um die Tränenflüssigkeit gehen, die man mit dem Lidschlag auf dem Auge verteilt, aber es geht auch um den Puls von Schauen und Verstehen. Es schließt sich das Auge, es wird für einen Moment Nacht, damit so das Gesehene gefühlt und verstanden werden kann. Auch der Vollmond bewirkt nun diesen Wechsel. Am 11. September steht der runde Trabant bei Jupiter und lässt die Sternenbänder der Fische verblassen.

Als dunkelster Wandler spiegelt der Mond nur rund sieben Prozent des Sonnenlichtes. 93 Prozent nimmt er in sich auf. Auch wir wären aufmerksamer, also in einer mondenartigen Verfassung, würden wir stärker und ruhiger die Welt in uns aufnehmen, um sie im anschließenden Erkennen ebenso tiefer und weiter zu begreifen. Jupiter in den Fischen bietet die Gelegenheit, sich dazu inspirieren zu lassen, zu schauen, zu hören und zu tasten, wie die weitgestreckten Fische auf die Umgebung zugehen, um anschließend im Nachdenken, bei sich selbst wieder einzukehren. ■

Wolfgang Held ([www.wolfgangheld.de](http://www.wolfgangheld.de)) ist seit der ersten Ausgabe dieses Magazins Kolumnist, zudem Chefredakteur der Wochenschrift «Das Goetheanum» und Autor zahlreicher Bücher: [www.geistesleben.de/Autoren/Wolfgang-Held.html](http://www.geistesleben.de/Autoren/Wolfgang-Held.html)



# BLAUE HORTENSIE

«Da wird einem alles aus den Augen herausgeträumt, was drin ist»

von Elisabeth Weller

Die Hortensie erfährt neue Popularität. Lange galt sie als altmodisch. Aber gerade dieses romantische Flair macht sie heute wieder sehr beliebt. Natürlicherweise sind ihre Blüten violett, rosa oder weiß. Blaue Hortensien gibt es von Natur aus nicht. Wichtig für die Farbverwandlung sind ein saurer Boden und das Nähren mit Alaun.

*Blaue Hortensie* ist der Titel eines Sonetts von Rainer Maria Rilke. Es findet sich im ersten Teil der *Neuen Gedichte* (1907). Das achtsame Schauen ist keine Errungenschaft unserer Zeit. Es beginnt mit Goethe und gipfelt in Rilkes Lyrik, die dem Ding eine eigenständige Qualität verleiht. Sein Wesen verweigert sich in der Dingmystik dem nützlichen Zugriff und offenbart sich in der konzentrierten Art zu schauen. Unter dem Einfluss Rodins, bei dem Rilke von 1905 bis 1906 als Sekretär tätig war, entwickelte er eine neue Vorstellung von «Kunst-Dingen». Rilkes Faszination für die Malerei – «Da wird einem alles aus den Augen herausgeträumt, was drin ist» – schlägt sich in seinem Gedicht im Widerspiel der Farben nieder: *Blaue Hortensie*

*So wie das letzte Grün in Farbentiegeln  
sind diese Blätter, trocken, stumpf und rauh,  
hinter den Blütendolden, die ein Blau  
nicht auf sich tragen, nur von ferne spiegeln.*

*Sie spiegeln es verweint und ungenau,  
als wollten sie es wiederum verlieren,  
und wie in alten blauen Briefpapieren  
ist Gelb in ihnen, Violett und Grau;*

*Verwaschenes wie an einer Kinderschürze,  
Nichtmehrgetragenes, dem nichts mehr geschieht:  
wie fühlt man eines kleinen Lebens Kürze.*

*Doch plötzlich scheint das Blau sich zu verneuen  
in einer von den Dolden, und man sieht  
ein rührend Blaues sich vor Grünem freuen.*

Diese blaue Blume ist eine, die ihre rauhe Schönheit durch ihr Vergehen erhält. Wie von Ferne spiegelt sie die einstmalige satte Farbe. Sie beinhaltet das Gewesene, ebenso wie sich das Spätere darin zeigt: Leben und Sterben. Die Blüte ist zwar nicht mehr farbecht, aber der Verlust der Reinheit ist ein Zugewinn an drei weiteren Farben. Im zweiten Quartett gibt es einen Wechsel von der malerisch angelegten Naturbeschreibung zu einer besonderen Kulturtechnik des Menschen, der mit der Schrift und damit der Literatur Zeichen hinterlässt, die durch ihr Alter nicht an Bedeutung verlieren. Es ist Vergangenes, das vom Menschen durch sein Lesen wiederbelebt wird. Die *Blaue Hortensie* ist nicht nur Spiegel der Vergänglichkeit wie im ersten Quartett, sondern spiegelt im zweiten auch den Verlust eines Menschen, um den man weint. – Die Trauer finden wir auch im ersten Terzett. Hier erscheint die Kindheit abgenutzt, abgelegt und in Kindergröße: zu kurz und zu klein. Überraschend frisch und lebendig wirkt in Rilkes Sonett nicht nur am Ende seine Wortneuschöpfung «verneuen», sondern auch, dass er den unerwarteten Umschlag erst im letzten, nicht wie üblich, ersten Terzett erzeugt. Die Blume scheint aufzuerstehen. Nun herrscht Freude, neues Leben, der Glaube und die Hoffnung an die Wiedergeburt.

Rilke widmet dieser Blume ein weiteres Gedicht: *Rosa Hortensie*. Hier bildet er ebenfalls einen fruchtbaren Trauerprozess ab. Die rosa Hortensien «entröten» sanft und haben ein Grün, das «verwelkt und alles weiß». Auch hier finden wir Trost: Das Privileg des Alterns ist Tiefblick und Weitsicht. ■

Foto: Rina H. / photocase.de



# SEPTEMBER

SO 28  
☾ ☿ ♃ 17<sup>h</sup>

20. Woche nach Ostern

SO 04

21. Woche nach Ostern

Vor 33 Jahren (1989) starb der belgische Schriftsteller Georges Simenon in Lausanne, der geniale Erfinder des Kommissars Jules Maigret, Hauptfigur in 75 Romanen und 28 Erzählungen (\* 12.02.1903 in Lüttich).

☉ 05:28 / 19:17  
☽ 06:18 / 20:06

☉ 05:39 / 19:02  
☽ 15:31 / 22:36

MO 29

KW 35

☽ ☿ ♃ 17<sup>h</sup>  
1972 Lale Andersen † in Wien, dt. Chansonnière und Schauspieler. 1939 nahm sie das Lied «Lili Marleen» von Norbert Schultze auf, das ungeheuer populär unter deutschen Soldaten und den Alliierten war, bevor es 1942 von Goebbels verboten wurde (\* 23.03.1905 in Lehe/Bremen).  
In England ges. Bankfeiertag.

MO 05

KW 36

1972 Terroranschlag auf die israelische Olympia-Mannschaft in München.

Nathanael, Jünger Jesu, der «rechte Israelit, in dem kein Falsch ist».

DI 30

☽ ☿ ♃ 0<sup>h</sup>

DI 06

1872 Drei Kaiser-Treffen in Berlin (Wilhelm I., Zar Alexander II., Franz-Joseph I.).

MI 31

August

MI 10

1822 Brasilien erklärt sich unabhängig von Portugal.

DO 01

1922 Vittorio Gassman \* in Genua, ital. Schauspieler († 29.06.2000 in Rom).

DO 08

☽ ☿ ♃ 14<sup>h</sup>

In der slowakischen Republik Nationalfeiertag (1992 Verfassung).

Mariä Geburt

FR 02

FR 09

☽ ☿ ♃ 15<sup>h</sup>

9 Armin der Cherusker besiegt Varus im Teutoburger Wald.

1922 Hans Georg Dehmelt \* in Görlitz, dt.-amerik. Physiker, der 1989 den Nobelpreis für Physik für die Entwicklung der Penning-Falle zum Einschluss von Ionen oder Elektronen erhielt († 07.03.2017 in Seattle).

SA 03

☉ Erstes Viertel  
☽ ☿ ♃ 3<sup>h</sup>, ☽ ☿ ☉ 13<sup>h</sup>

SA 10

☉ Vollmond 10:59



Foto: JCLin, Trattoria Belle Arti, Bologna 2022

Die (für Sonntag) angegebenen Zeiten für Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in mitteleuropäischer Zeit (MEZ) und gelten genau für Kassel. Bei Konjunktion (☉) und Opposition (☽) der Wandelsterne (Sonne ☉ und Mond ☽) und Planeten: Saturn ♄, Jupiter ♃, Mars ☉, Venus ♀ und Merkur ☿ ist die Zeit in ganzen Stunden ebenfalls in MEZ angegeben. Der zunehmende Mond ist durch das Zeichen ☽ gekennzeichnet, der abnehmende durch das Zeichen ☾.

Wegen der geltenden Sommerzeit ist allen angegebenen Zeiten eine Stunde hinzuzufügen.

## Ein Jahr in Briefen mit Novalis IX : fassen, halten, nachbilden

«Weder *Kommen*, noch *schicken* hab ich können. Wer aber auch eine Natur und Welt zu bauen hat, kann wahrhaftig nicht abkommen. Auf meiner Entdeckungsreise, oder Jagd bin ich, seitdem ich Sie nicht sah, auf sehr vielversprechende Küsten gestoßen – die vielleicht ein neues, wissenschaftliches Continent begränzen. Von neuen *Inseln* wimmelt in diesem Meere. Der Brief über die Antiken wird umgeschmolzen. Sie erhalten statt dessen ein romantisches Fragment – der Antikenbesuch – nebst einer Archaeologischen Beilage. Ich hoffe beynah mit Zuversicht auf Ihr Interesse.

Mir scheint Armuth an Neuheiten wenigstens kein Fehler dieser Arbeit zu werden.

Meine Symphysik mit Fridrich betrifft meine neuste Masse allgemeiner philosophisch physiologischer Experimente vorzüglich. An die *Form* kann ich unter diesen Umständen noch nicht denken. Schreiben Sie ihm das. Seine Papiere soll er ehstens erhalten – Wann die Meinigen – verbessert, vermehrt und geordnet? – das weis ich noch nicht bestimmt zu sagen. An meinem Fleiße soll das Spät nicht liegen – eher an der Unkultur des Gegenstandes – und seiner

unermesslichen Mannichfaltigkeit – die zwar um deßwillen auch höchst einfach ist – aber so schwer, als solche, gefaßt, gehalten und nachgebildet wird. Je tiefer ich in die Unreife von Schellings Weltseele eindringe – desto interessanter wird mir sein Kopf – der das Höchste ahndet und dem nur die reine *Wiedergabegabe* fehlt – die Göthe zum merkwürdigsten Physiker unserer Zeit macht. Schelling *faßt* gut – er hält schon um vieles schlechter und nachzubilden versteht er am Wenigsten.»\*

Novalis an Caroline Schlegel in Dresden. Freyberg: *den Sonntag früh*. [9.(?) September 1798]

**SO 11**

22. Woche nach Ostern

1822 Die Katholische Kirche erkennt das kopernikanische Weltbild an.  
1922 Beginn der brit. Mandats Herrschaft in Palästina.  
2001 Terroranschlag auf die Twin Towers des World Trade Centers in New York.  
☉ 05:50 / 18:46  
☾ 19:31 / 06:46

**MO 12**

KW 37

Vor 66 Jahren (1956) starb der dt. Dichter Hans Carossa in Rittsteig bei Passau [\* 15.12.1878 in Tölz].

**DI 13**

1872 Ludwig Feuerbach † in Rechenberg bei Nürnberg, dt. Philosoph, dessen Idealismuskritik bedeutenden Einfluss auf die revolutionäre Bewegung des Vormärz hatte.

**MI 14**

1772 In Oberfranken wird die Basilika Vierzehnheiligen geweiht.

**DO 15**

**FR 16**

1922 Gründung der «Bewegung für religiöse Erneuerung», der Christengemeinschaft durch eine kleine Schar hauptsächlich junger angehender evangelischer Theologen und Theologinnen um Friedrich Rittelmeyer und unter Mitwirkung Rudolf Steiners am Goetheanum in Dornach.

**SA 17**

● Letztes Viertel, ☾ ☽ 2<sup>h</sup>  
☿ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Jungfrau.  
1922 António Agostinho Neto \* in Catete, Ícolo e Bengo in Angola. Dichter und erster Präsident Angolas († 10.09.1979 in Moskau).

**SO 18**

☿ ♃ 24<sup>h</sup> U

☉ 06:01 / 18:30  
☾ 22:21 / 15:26

**MO 19**

KW 38

1922 Emil Zátopek \* in Kopřivnice, tschech. Leichtathlet. Seine bevorzugte Disziplin war der Langstreckenlauf: Viermal gewann er Gold bei den Olympischen Spielen: einmal in London 1948, dreimal in Helsinki 1952 beim 5.000-Meterlauf, 10.000-Meterlauf und beim Marathon († 21.11.2000 in Prag).

**DI 20**

1822 Peter Mitterhofer \* in Partschins, Südtirol, österr. Zimmermann u. Erfinder von aus Holz konstruierten Schreibmaschinen († 27.08.1893 in Partschins, Südtirol).

**MI 21**

Matthäus, Apostel u. Evangelist  
In Malta Nationalfeiertag (1964 unabhängig).

**DO 22**

☾ ♃ 12<sup>h</sup>

**FR 23**

Herbst-Tagundnachtgleiche 02:04.  
☉ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Waage. Beginne mit der Monatstugend: «Zufriedenheit – wird zu Gelassenheit».

**SA 24**

23. Woche nach Ostern

**SO 25**

24. Woche nach Ostern

● Neumond 22:55, ☾ ☽ 17<sup>h</sup>, ☾ ☽ 14<sup>h</sup>  
1932 Glenn Herbert Gould \* in Toronto, Ontario, kanadischer Pianist, Komponist, Organist und Musikautor. Er ist vor allem für seine Bach-Aufnahmen bekannt († 4. Oktober 1982 in Toronto).  
☉ 06:13 / 18:14  
☾ 05:17 / 18:26 Kleophas, Jünger von Emmaus

**MO 26**

KW 39

☿ ♃ 1<sup>h</sup>, ☽ ☽ 19<sup>h</sup>, ♃ ♃ 21<sup>h</sup>

Jüdisches Neujahr 5783

**DI 27**

1422 Im Frieden von Melnosee verliert der Deutsche Orden Gebiete an Polen und Litauen.

Cosmas und Damian,  
ärztl. Wohltäter im 3. Jhd. und Heilige.

**MI 28**

**DO 29**

1922 Bertolt Brechts Komödie «Trommeln in der Nacht» wird unter der Regie von Otto Falckenberg an den Münchner Kammerspielen uraufgeführt.

Michaeli

**FR 30**

1989 Etwa 6.000 Bürger und Bürgerinnen der DDR erhalten die Genehmigung zur Ausreise in die BRD.

**SA 01**

Oktober

☿ ♃ 16<sup>h</sup>, ♀ ♃ 19<sup>h</sup>

In Zypern Nationalfeiertag (1960 unabhängig).

Redaktion: Lin

**Lichterkolonne  
an der Bahnschranke im blau-  
schwarzen offenen Land**

Raimund Petschner

\* Novalis: *Schriften. Viertes Band, Lebensdokumente: Tagebücher, Briefwechsel, Zeitgenössische Zeugnisse.* Hrsg. von Richard Samuel in Zusammenarbeit mit H.-J. Mahl und G. Schulz. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1975, Seite 260 f.





# Gemeinsam genießen.

## Jüdische Küche, die Vergangenheit und Zukunft verbindet.



**Monday Morning**  
COOKING CLUB

Das Schlemmen geht weiter

Merelyn Frank Chalmers | Natanya Eskin |  
Lauren Fink | Lisa Goldberg | Paula Horwitz  
und Jaqui Israel

**Monday Morning Cooking Club**  
Das Schlemmen geht weiter.

Aus dem Englischen von Martina M. Oepping.  
Mit Fotos von Alan Benson | 303 Seiten,  
durchgehend farbig, gebunden | € 28,- (D)  
ISBN 978-3-7725-2942-9



Merelyn Frank Chalmers | Natanya Eskin |  
Lauren Fink | Lisa Goldberg | Paula Horwitz  
und Jaqui Israel

**Monday Morning Cooking Club**  
Sechs Freundinnen, ihre Geschichten, ihre Rezepte.

Aus dem Englischen von Martina M. Oepping.  
Mit Fotos von Alan Benson | 272 Seiten,  
durchgehend farbig, gebunden | € 28,- (D)  
ISBN 978-3-7725-2941-2

Für sechs Freundinnen mit jüdischen Wurzeln gibt es nichts Schöneres, als gemeinsam zu kochen und in Töpfen, Pfannen, Schüsseln und Backformen die Geschichten und Geschmacksnuancen der jüdischen Community, die sie zusammengetragen, probiert und ausgewählt haben, für die nachfolgenden Generationen zu bewahren. Gemeinsames Genießen verbindet uns Menschen miteinander, und zuvor Unbekanntes wird mit jedem Bissen vertrauter und bereichert unser Leben nicht nur geschmacklich!

**Freies Geistesleben**  
Ideen für ein kreatives Leben

www.geistesleben.com





# WERDE EIN MENSCH MIT INITIATIVE

von Jean-Claude Lin

Immer wenn der Sommer zur Neige geht, die Sonne nicht mehr ihre glühende Hitze entfaltet, aber noch warm umhüllend und die Luft über den Feldern und in den Hainen erfüllt vom Duft des geschnittenen Korns und reifenden Obstes ist – da erfüllt mich ein wachsender Drang nach innerer Betätigung. Das Hereinholen der Ernte ruft innerlich das Bedürfnis hervor, in meiner Umgebung wieder etwas mehr Ordnung zu schaffen. Und früher, nach den großen Ferien, hieß das Ende des Sommers gleichsam, ein neues Schuljahr zu beginnen, in eine höhere Klasse zu kommen. Auch als Student verließ mich dieses Gefühl nicht, sogar auch später im Berufsleben nicht.

Die Zeit des Tierkreiszeichens der Jungfrau vom 23. August bis zum 22. September und hin über Michaeli am 29. September hinaus bedeutet für mich noch stärker als Neujahr am 1. Januar oder der Frühlingsbeginn ein innerlich neues Jahr der Seele zu beginnen. Es ist der Beginn einer Zeit, in der neue Initiativen ergriffen und in die Welt gesetzt werden wollen.

«Werde ein Mensch mit Initiative», höre ich dann innerlich in mir rufen, oder gelegentlich, wenn der Lärm der Welt zu laut auf mich einprasselt oder die eigene Lethargie sich meiner zu stark bemächtigt,

zumindest mir ins Gewissen raunend flüstern: «Vergiss es nicht jetzt: Werde ein Mensch mit Initiative!» Und so sprachen mich die Worte, die einmal Rudolf Steiner gegen Ende seines Lebens in einem Vortrag vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft am 4. August 1924 äußerte, unmittelbar an und drangen mir tief ins Gemüt:

«Bin ich nun einmal durch mein Karma Anthroposoph geworden, so verlangt dasjenige, was mich hat treiben können zur Anthroposophie, dass ich acht gebe, wie in meiner Seele – irgendwie mehr oder weniger tief – die Notwendigkeit erscheint, im Leben Seeleninitiative zu finden, aus dem Innersten des eigenen Wesens heraus etwas beginnen zu können, etwas beurteilen zu können, etwas entscheiden zu können.

Das ist im Karma eines jeden Anthroposophen eigentlich geschrieben: Werde ein Mensch mit Initiative, und siehe nach, wenn du aus Hindernissen deines Körpers oder aus Hindernissen, die sich dir sonst entgegen-



Die Welten erschau' Seele  
Die Seele ergreife Welten  
Der Geist erfasse Wesen  
Aus Lebens Gewalten wirke  
Im Willens' Erleben baue  
Dem Welten Erblüh'n vertraue  
O Seele erkenne die Wesen.

Rudolf Steiner\*

stellen, den Mittelpunkt deines Wesens mit der Initiative nicht findest, wie im Grunde genommen Leiden und Freuden bei dir von diesem Finden oder Nichtfinden der persönlichen Initiative abhängen!»\*\*

Wie bewegend, ja, erhebend ist es, diese Aufforderung zur Seeleninitiative in der Strophe der Jungfrau in den *Zwölf Stimmungen* Rudolf Steiners zu finden. Welch eine erhabene, energetisierende Reihe innerer Betätigungen kommen da zum Ausdruck: erschauen (Sonne), ergreifen (Venus), erfassen (Merkur), wirken (Mars), bauen (Jupiter), vertrauen (Saturn), erkennen (Mond)!

Das ist die Stimmung des Ich im Sternzeichen der Jungfrau. Und ob man sich als «Anthroposoph» bezeichnen mag oder nicht – man ist es im Grunde genommen doch als initiativer Mensch. Und nur Menschen mit Seeleninitiative können sich im eigentlichen Sinne als «Anthroposophen» bezeichnen. O Mensch, werde eine Seele mit Initiative! ■

\* Zitiert nach der Originalhandschrift Rudolf Steiners, die im Ergänzungsband 40a der Rudolf Steiner-Gesamtausgabe *Sprüche Dichtungen Mantren*, Dornach 2002, wiedergegeben ist.

\*\* Rudolf Steiner, *Werde ein Mensch mit Initiative*, herausgegeben und mit einer Einleitung von Jean-Claude Lin. *Impulse* 1, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2010.

# GLOBAL HISTORY

## Vom Zusammenhang der Geschichte

von Andre Bartoniczek

Der Karlsruher Historiker Rolf-Ulrich Kunze zitiert in seiner Schrift *Global History und Weltgeschichte* einleitend zwei Passagen aus dem Brockhaus, die symptomatisch für den Wandel sind, der unseren Umgang mit Weltgeschichte kennzeichnet. 1994 wird festgestellt: «Infolge der Ausdifferenzierung der Geschichtswissenschaft und angesichts der Komplexität von Geschichte hat die Darstellung der Weltgeschichte ihre Bedeutung verloren». 1957 heißt es noch, Weltgeschichte sei «der Versuch, die geschichtliche Entwicklung [...] zu einem wissenschaftlichen Gesamtbild zusammenzufassen. Über die Darstellung der tatsächlichen Ereignisse und der feststellbaren Kulturwandlungen hinaus enthält jede Weltgeschichte, sofern sie eine Sinndeutung anstrebt, Elemente der Geschichtsphilosophie in sich.» In der Gegenwart wiederum herrscht ein – zum Narrativ erhärteter – Konsens, Geschichte sei zu komplex, zu disparat und sinnfern, um aus ihr konsistente Deutungen einer historischen Ganzheit herzuleiten.

Paradoxerweise aber provozieren die Lebensverhältnisse unserer Zeit ständig zu globalen Betrachtungen: die Verflechtungen weltwirtschaftlicher Prozesse, Hiroshima bzw. Tschernobyl und die Erfahrung nuklearer Bedrohung, die digitale Vernetzung u.v.m. führen zu einer Flut universalhistorischer Publikationen – von Jürgen Osterhammels *Die Verwandlung der Welt* (2009) über Yuval N. Hararis *Eine kurze Geschichte der Menschheit* (2011) bis hin zur *Weltgeschichte der Flüsse* von

Laurence C. Smith (2022). *Global History* ist eine Zeitforderung, die sich aus den Ereignissen notwendig ergibt. Das im Suezkanal querstehende Containerschiff, die Fußball-WM in Katar oder das durch die kriegerische Gewalt in der Ukraine festgesetzte Getreide: Permanent signalisieren punktuelle Vorgänge an ganz spezifischen Orten ihre Verbindung mit globalen Prozessen und erweisen ihre unmittelbare Bedeutung für unser eigenes Leben.

Geschichte ist nicht ein rein gedanklich-philosophischer Zusammenhang, der sich begrifflich herleiten lässt, sondern konfrontiert uns mit den Splittern einer fragmentierten Welt, der Zerstörung, dem Verlust von Sinnhaftigkeit. Entwicklung vollzieht sich nicht von selbst nach einem teleologischen Gesetz, sondern entsteht erst durch die Menschen, die das aus ihr machen, was sie ist.

Dennoch zeigen gerade die zerstörerischen Ereignisse, dass sie oft erst aus fehlendem Bewusstsein für die Zusammenhänge entstanden sind. Hätte man die tiefen Sehnsüchte nach Sinnerfahrung in ihrer Entwicklung aus den fundamentalen Umbruchsituationen der Moderne verstanden, hätte man wahrnehmen können, dass ein «Führer» im 20. Jahrhundert nach zweieinhalbtausend Jahren Demokratieerfahrungen, Menschenrechtsformulierungen etc. nur ein hochgefährlicher Atavismus sein kann – und Inszenierungen von Lichtdomen, Massenveranstaltungen, Hakenkreuz-Fahnenreihen, Hitler-Bildern mit

Strahlenkranz um den Kopf eine Wiederbelebung von Formen bedeuteten, welche die Menschen in einen hinter ihre eigene Entwicklung zurückwerfenden Bewusstseinszustand presste.

Wenn die Bewohner Sangerhausens oder des bayrischen Nußdorf Flüchtlingsunterkünfte in Brand setzen, dann zeigt das, dass es an Verständnis der Hintergründe fehlt, die die betroffenen Menschen unter entsetzlichsten Bedingungen aus ihrer geliebten Heimat vertreiben und die lebensgefährliche Reise ins Ungewisse hat antreten lassen. Die Zusammenhänge von brutaler Kinderarbeit und dem Kobalt in unseren Handys oder unseres Fahrverhaltens und der Klimakrise sind hinlänglich dargestellt, aber offensichtlich nicht als existenzielle Einsicht verinnerlicht worden.

Die Frage ist also wohl weniger: Dürfen wir Weltgeschichte betreiben, sondern vielmehr: Wie ist sie möglich? Wie gelingt eine ganzheitliche Geschichtserkenntnis?

Zunächst gilt es eine schwerwiegende Klippe zu überwinden. Die meisten Untersuchungen behandeln die aktuellen ökonomischen, geographischen und kulturellen Faktoren: Es handelt sich also um eine *räumliche* Globalgeschichte. Aus den genannten Beispielen erhellt sich aber, dass wir genauso eine *zeitliche* Globalerkenntnis brauchen. Und an dieser Stelle ergeben sich sofort die gravierendsten Herausforderungen und Probleme. «Bauverordnungen», «Unterteilung in Verwaltungsbezirke» oder «Zwangsmittel» von Beamten zur «Durchsetzung ihrer Amts-





Foto: kallejpp / photocase.de

befugnis» würden uns kaum an Menschen vor 2000 Jahren denken lassen; den ersten Ackerbauern wird vorgeworfen, sie hätten die Zerstörung der Natur eingeleitet, dem Pharao unterstellt, er sei ein Diktator gewesen usw. Solche Auffassungen projizieren unsere gegenwärtigen Verhältnisse auf vollständig andere menschliche Seinsweisen und bleiben damit im Heute, in einem punktuellen Jetzt stecken, anstatt einen historischen Zusammenhang zu erfassen, der sich über eine bestimmte Zeit erstreckt.

Die Wahrnehmung einer zeitlichen Ganzheit bedarf offenbar der Fähigkeit, sich in die Andersartigkeit eben nicht nur einer heutigen, räumlich fernen Kultur hineinzusetzen, sondern auch in die historisch fremde Verfassung von Menschen vor hunderten oder tausenden von Jahren. Wie vorurteilslos lassen wir uns beispielsweise auf den Gedanken ein, dass die autoritären Strukturen einer Theokratie in Ägypten nicht freiheitsberaubend waren, sondern die Menschen hätten die weisheitsvollen Innovationen wie Städte-, Deich- und Pyramidenbau, Erfindung der Schrift, Entwicklung der Mathematik u.v.m. dankbar wie von einem Gott entgegengenommen und noch gar nicht das Bedürfnis nach persönlicher Mitbestimmung empfunden?

Zu einer Erfassung von Ganzheiten im Historischen gehören noch andere Fähigkeiten: das Vergleichen (als ein inneres Beobachten zweier unterschiedlicher

Zustände wie etwa der Niederschrift eines Briefes und der Formulierung einer Twitter-Nachricht), genauso wie die Fähigkeit, sich zwischen auseinanderliegenden, unter Umständen sogar widersprechenden Seiten dialektisch zu bewegen: Der Kalte Krieg kann als unerfreulicher Betriebsunfall der modernen Geschichte verstanden werden – oder auch als Auseinandersetzung zwischen zwei Polen, die es innerlich zu verbinden gilt: Individualismus und Gemeinschaft, Selbstverwirklichung und Sozialität, Freiheit und Solidarität. Eine Polarität definiert sich dadurch, dass die beiden sich widersprechenden Seiten nicht einfach additive, zufällig nebeneinanderstehende Faktoren sind, sondern zusammengehören und nach einer qualitativ höheren Weiterführung verlangen: hier beispielsweise nach einer Synthese von Ich und Wir.

Man sollte statt von *Global History* oder Weltgeschichte einfach von Geschichte sprechen: Sie ist an sich bereits der zeitliche Zusammenhang der Entwicklung des Menschen. Und dieser Zusammenhang hat sich von Anfang an nicht isoliert, sondern immer global ereignet – von den großen steinzeitlichen Wanderungen über die mittelalterlichen Handelsbeziehungen zwischen Bagdad und Brügge bis zum Gespräch am Bildschirm zwischen Peking und Ladenburg. Nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich gehören die Menschen zusammen. ■

**Andre Bartoniczek** studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie in Heidelberg. Er ist Lehrer für Deutsch und Geschichte und zudem in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung tätig.



## Das ungewöhnliche Leben einer großen Liebenden

«Der Kaplan saß stumm, die Hände vor das Gesicht geschlagen. Alles Kalte, aller Spott war von ihm gewichen, ein linder, wärmender Hauch wehte von dem Kinde zu ihm und drang durch seine zitternden Finger bis in sein Innerstes. Was ihm hier entgegenströmte, waren nicht die Worte einer Sechsjährigen, das war die Liebe einer ungewöhnlichen Seele. Er, das wusste er, würde einen weiten Weg zurücklegen müssen, um dorthin zu gelangen ...»

An einem lichten Septemberabend im 13. Jahrhundert wird auf der Burg des Rosenritters ein Mädchen namens Libussa – »die Liebende« – geboren. Sie macht ihrem Namen alle Ehre, ist sie doch ein ganz besonderes Kind, das alle, die mit ihr in Berührung kommen, verändert und verwandelt ... Ein bewegender Roman der Meistererzählerin.

Edda Singrün-Zorn  
Das Vermächtnis des Engels  
Die Geschichte einer ungewöhnlichen Frau  
240 Seiten, gebunden  
€ 18,- (D) | ISBN 978-3-8251-7614-3

 **Verlag Urachhaus**  
www.urachhaus.com





# MOMENTE DER GEBORGENHEIT

von Markus Sommer

In der August-Ausgabe schrieb ich über das Phänomen der «Synchronizität», bei dem innere und äußere Vorgänge verblüffend zusammenklingen. Von Menschen, die diesen Artikel gelesen haben, erhielt ich erstaunliche Berichte über deren Erlebnisse geheimnisvoller Gleichzeitigkeit. Auch aus meiner eigenen Erinnerung tauchte noch ein Ereignis auf, das mir jenseits aller möglichen Wahrscheinlichkeit schien: Meine Frau und ich fuhren gerade durchs Voralpenland, als wir eine Radiosendung über Schwarzstörche hörten, und ich sagte: «Oh, Schwarzstörche möchte ich auch einmal sehen!» Es dauerte keine Minute und auf einer Wiese, an der wir vorbeifuhren, stand eine Gruppe der scheuen, prachtvoll violett-schwarz schillernden Großvögel, die eigentlich nur südliche Länder bevölkern und sich zu uns verirrt zu haben schienen. Es fühlte sich an wie ein Geschenk, das uns soeben gemacht worden war. Dass ein so exotischer Wunsch so unmittelbar erfüllt wurde, verblüfft mich noch heute.

Noch viel mehr Grund zur Dankbarkeit hatte ich ein anderes Mal. Ich war – wenn ich mich recht erinnere – gerade unterwegs

zu einem Krankenbesuch, als ich sah, wie in einiger Entfernung ein entgegenkommendes Auto einem unerwarteten Hindernis ausweichen musste. Es kam dadurch zunehmend ins Schlingern und während es mit großer Geschwindigkeit auf mich zuraste, geriet es immer stärker außer Kontrolle. Der Fahrer konnte es gerade noch auf der breiten Straße halten – und so schleuderte es auf mich zu. Es war unvorhersehbar, wohin ich ausweichen sollte. Ich konnte nichts tun, als meine eigene Geschwindigkeit zu drosseln, zum Stehen zu kommen und den Gang herauszunehmen, damit der Impuls beim möglichen Aufprall nicht allzu zerstörerisch wirken würde. Dann konnte ich nur noch abwarten, was passiert. Als das heranrasende Auto in meiner Nähe war, drehte es sich um die eigene Achse und prallte gegen mein Fahrzeug. Als ich nach dem ersten Schrecken wieder ganz bei mir war, wurde mir klar, dass nichts wirklich Schlimmes geschehen war. Die Scheinwerfer waren zersplittert, das Blech eingedrückt worden – wäre ich aber nur einen Meter weiter vorn zum Stehen gekommen oder das entgegenkommende Fahrzeug den Bruchteil einer Sekunde spä-

ter in die Drehung um seine Achse geraten, dann wären vermutlich Verletzungen unvermeidbar gewesen.

Später erzählte meine Frau einem eritreischen Freund von diesem Ereignis und er rief aus: «Das ist Markus' Glückstag gewesen! Die Engel haben ihn behütet.» Der ganze Alltag dieses Freundes ist durchzogen von Gedanken und Ritualen, die einbeziehen, dass die sichtbare Welt nur ein Teil der Wirklichkeit ist. Kein Bissen kommt ohne ein Gebet über seine Lippen – und in allem Erlebten erspürt er den Willen Gottes. Selbst die grausamsten Ereignisse seiner Flucht nach Deutschland und unwahrscheinlich scheinende Ereignisse, die doch Rettung brachten, erlebt er als Ausdruck göttlichen Wirkens. Schließlich wurde er Priester der eritreischen Kirche, und immer wieder bewundern wir, welche Glaubensstärke und religiöse Alltagspraxis diese Menschen auszeichnet.

Allenfalls aus meiner Kindheit kenne ich eine solche Einbindung in festgelegte Rhythmen gemeinschaftlicher religiöser Übung. Ich wusste, dass meine Klassenkameraden am Freitag kein Fleisch aßen,

ebenso wie sonntäglicher Gottesdienstbesuch selbstverständlich war, aber auch der Zwang zur Beichte zu gehen und die Ratlosigkeit, sich etwaige Sünden bewusst zu machen. Heute ist für die meisten das Durchwobensein des Alltags von solchen gemeinschaftlichen Konventionen weitgehend frei. Was jeder glaubt und wie er dies mit seinem Leben verbindet, hat sich in wenigen Jahrzehnten individualisiert. Solche Freiheit kann aber auch Leere und Unbehaustheit bedeuten. Es lohnt daher immer wieder, sich ins Bewusstsein zu rufen, was außergewöhnlich anmutet, wofür man dankbar sein kann, wo etwas wie ein Geschenk wirkt und man sich fragen kann, was soll ich jetzt damit eigentlich tun? Ermöglicht es mir etwas, zeigt es mir, was meine Aufgabe ist?

Es bleibt uns allerdings auch nicht erspart, die anderen Erlebnisse zu besinnen, diejenigen, in denen ein Unglück – manchmal ebenso unerklärlich – hereinbrach. Was kann man einer Mutter sagen, deren Sohn sich nach dem Abitur zusammen mit seinen Klassenkameraden am Strand zu einem Foto aufgestellt hat, als von hinten plötzlich eine unerwartet große Welle die Gruppe überspülte und nur ihn hinaus ins Meer riss, während die anderen überlebten? Wie kann man darüber dankbar staunen, dass unter einem zusammengebrochenen Haus schließlich doch noch Überlebende gefunden werden, aber andere umgekommen sind, weiterhin an Hunger sterben, durch Erdbeben oder Raketeneinschläge zu Tode kommen?

In meiner Kindheit hingen über vielen Betten Bilder von Schutzengeln, die Kinder durch Gefahren leiteten. Heute finden die meisten solche Bilder süßlich oder unglaubwürdig. Angesichts dessen, was wir an Nachrichten empfangen, können

wir oft nicht glauben, dass das Leben mehr als eine Tombola der Zufälle ist. Wenn wir einander ab und an von dem erzählen, was wir wirklich erlebt haben, mag es sein, dass wir «Momente der Geborgenheit» erkennen, wie der norwegische Autor Erik Fosnes Hansen einen seiner Romane nannte, in dem er solchen «Zufällen» nachspürte.

Es ist nicht lange her, da erzählte mir eine Freundin von einem Ereignis, das eine Jugendliche ihres Umkreises erlebt hatte: Eine international zusammengesetzte Jugendgruppe hatte in Amerika eine Bootstour gemacht. Offenbar waren sie schlecht vorbereitet oder unaufmerksam, jedenfalls überfiel alle plötzlich ein unheimliches Gefühl und sie hörten eine Stimme, die «Raus aus dem Boot!» rief. Sie folgten dem Hinweis und schwammen zu einem rettenden Felsen, auf dem sie stundenlang ausharrten, bis Hilfe kam. Unweit dieses Felsens wäre ein zunächst nicht sichtbarer Wasserfall gekommen – und vermutlich hätten sie es nicht überlebt, wenn das Boot mit ihnen hinabgestürzt wäre. Woher war die rettende Stimme gekommen? Auf die Frage, in welcher Sprache der Ruf tönte, antwortete jeder der Bootsfahrer, es sei in der eigenen Muttersprache gewesen. Nüchtern mag mancher mutmaßen, dass vielleicht doch ein Rauschen die Gefahr angekündigt und zu einer vernünftigen Reaktion geführt habe, andere mögen darin ein Eingreifen höherer Mächte sehen. Offenbar aber hatten alle die Aufforderung gehört und sind ihr gefolgt – vielleicht stellt das ohnehin das größte Wunder dar. Und vielleicht entsteht doch wieder ein neues Gefühl von Geborgenheit und gleichzeitig eines von Verantwortung, weil es darauf ankommt, wie wir mit dem Erlebten umgehen. ■

**Markus Sommer** ist niedergelassener Arzt mit klinischer Erfahrung in den Bereichen Innere Medizin, Kinderheilkunde, Geriatrie, Neurologie und in der praktischen Anwendung von Homöopathie und Anthroposophischer Medizin.



# SEI STÄRKER ALS DIE ERKÄLTUNG.

## Infludoron®

**NATÜRLICH WIRKSAM BEI  
ERKÄLTUNG**

- ✓ In allen Phasen einer Erkältung, schon bei ersten Anzeichen
- ✓ Bewährt für die ganze Familie - ab dem Säuglingsalter
- ✓ Unterstützt die Selbstheilungskräfte

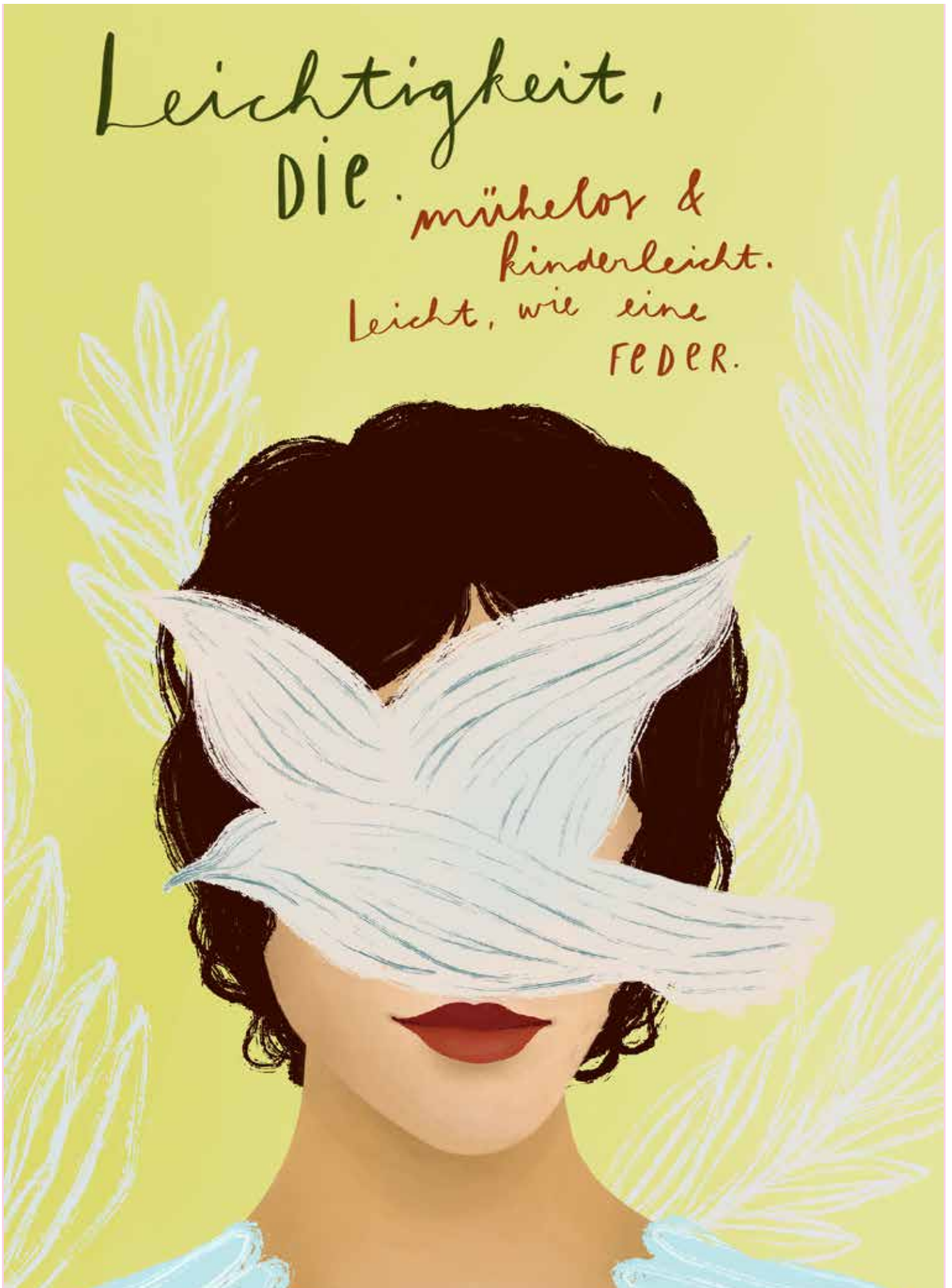
**Weleda – im Einklang mit Mensch und Natur**  
[www.weleda.de](http://www.weleda.de)

**Infludoron® Streukügelchen Warnhinweis:** Enthält Sucrose (Zucker) - Packungsbeilage beachten. **Anwendungsgebiete** gemäß der anthroposophischen Menschen- und Naturerkenntnis. Dazu gehören: Grippale Infekte und fieberhafte Erkältungskrankheiten.

Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.

Weleda AG, Schwäbisch Gmünd

Leichtigkeit,  
Die mühselos &  
kinderleicht.  
Leicht, wie eine  
FEDER.





# ZAHNLÜCKEN

von Yaroslava Black

*Habt ihr genug Benzin? Ihr müsst genug Benzin im Tank haben!* Das schrieben uns unsere deutschen Freunde besorgt. «Wie ist es mit Benzin?», fragte ich meinen Neffen. «Was soll schon mit dem Benzin sein?», antwortete er. «Habt ihr genug im Land?», fragte ich nach. «Wir sind nicht in der Sahara», antwortete mein Neffe, der gerade an der Universität von Lwiw das erste Jahr seines Geografie-Studiums beendete. Dann fügte er noch hinzu: «Unsere Flugzeuge fliegen zwar nicht, aber was die Pünktlichkeit der Bahn bei uns in Zeiten des Krieges betrifft, können die Deutschen neidisch werden.» Er wusste Bescheid. Die Zuverlässigkeit der Eisenbahn bestätigte sich eine Woche später, als ich im Zug nach Kiew saß. Was das Benzin betraf, beruhigte ich meinem Mann: «Benzin gibt es.»

Von Prag aus fuhren wir in Richtung slowakische Grenze: zuerst an Košice vorbei, entlang der hübschen Hügel und Felder. Hinter Michalovce beruhigten sich die Bergwellen allmählich und links und rechts tauchten Häuser auf: manche vereinzelt in der Ferne, manche sich wieder am Straßenrand ansammelnd. Wir bewunderten die Landschaft und hielten stets Ausschau nach einer Tankstelle. Sicher ist sicher. Jedenfalls sprachlich komme ich hier sehr gut zurecht: «Guten Tag», «danke», «einen Kaffee bitte» und einiges mehr klingt fast so wie in meiner alten Heimat.

Die Frage an der ukrainischen Grenze, ob wir Waffen oder Medikamente dabei hätten, klang wie selbstverständlich – beinahe natürlich und freundlich. Neben uns warteten zwei Busse voll mit Frauen und

Kindern, die wieder zurück in die Ukraine wollten. «Na?», fragte der gut gelaunte Zöllner, «genug von der fremden Gastfreundlichkeit?» Worauffhin die Frauen, eine nach der anderen, begannen, die Vorteile der Fremde zu loben, wie auch die Freundlichkeit der Menschen in der Slowakei und Tschechien. Einige waren sogar in Deutschland. «Die Menschen waren sehr gut zu uns», hörte man immer wieder, «aber es ist nicht das Eigene». Als das Wortgewusel sich beruhigte, sagte eine in die Stille hinein: «Dem eigenen Schicksal kannst du nicht entfliehen.» Eine andere fügte nachdenklich hinzu: «So unvollkommen wie sie ist, ist sie ein Teil von uns. Sie gehört uns und wir gehören ihr. Es gibt keine zweite Ukraine, in die wir auswandern könnten.»

Der Straßenzustand nach der slowakischen Grenze war immer noch gut. Es fehlte hier und da ein Stück Asphalt am Rand, aber das stört ja niemanden. Die Landschaft war atemberaubend. Die Hügel und Felder waren noch die gleichen, aber die Häuser waren anders. Viele standen leer, waren nicht fertig gebaut, verlassen von ihren Besitzern, die ihr Glück vorübergehend woanders suchten. Wir fuhren durchs Land der unvollendeten Geschichte, die auch meine ist.

Wir überquerten den Fluss Usch bei der alten, schönen Stadt Uschgorod, die früher der Vorposten der Kiewer Rus war. Später wurde diese Stadt von ungarischen Königen erobert. Jetzt flanieren hier durch

die längste Lindenallee Europas Ukrainerinnen und Ukrainer. Hier ist gerade auch ein Wohn- sowie Zufluchtsort vieler Schriftsteller und Maler.

Wir fuhren weiter durch Transkarpatien. Und es gab genug Benzin und leckeren Kaffee. In einem kleinen Lädchen unterhielten sich zwei Männer. Man ergreift hier jede Gelegenheit, miteinander zu plaudern. Dabei erfährt man eine Menge wichtiger Informationen: Wer heiratet, wer ist im Krieg gefallen, wo man am günstigsten Maismehl bekommt und am teuersten die eigene Kuhmilch verkauft. Nebenbei bekommt man auch mit, wer jetzt mit wem zusammenlebt und wer schon wie viel Geld für die Armee gespendet hat. Dabei tauscht man derbe Witze und originelle Flüche über die Moskowiter. Einer wurde sogar gelobt. Er klaute Teile von den Flugzeugen und machte damit Geld. Die Flugzeuge waren dadurch im notwendigen Augenblick nicht einsatzfähig. Der Russe wurde aber leider erwischt und zu vielen Jahren Strafkolonie verurteilt. In Russland kennt man ihn nicht, aber den auf Empfang eingestellten Ohren der Karpatenbewohner entgeht nichts. «Und, wie läuft es so bei dir?», fragte ein Mann einen anderen. «Gut», sagte der. «Jeden Tag bin ich dem Tod näher.» Beide lachten laut, zufrieden über den Einfall. Auch die Mienen der Umherstehenden erhellten sich. Es schimmerte eine Kraft durch die unvollendeten Zahnreihen hindurch ... ■

**Yaroslava Black**, 1973 in der Ukraine geboren, studierte in Czernowitz Philosophie und Deutsche Philologie. Seit 2005 ist sie Pfarrerin der Christengemeinschaft und lebt in Köln. In Deutschland und der Ukraine hat sie bereits Lyrik, Erzählungen und Essays veröffentlicht und übersetzt. Im Verlag Urachhaus erschien zu den Bildern von Ulrike Jänichen ihr Buch *Wer hat den Schnee gestohlen?* und im August 2022 das Bilderbuch *Baba Anna. Wie meine ukrainische Großmutter auf dem Brombeerblatt flog* (in einer deutschen und einer ukrainischen Ausgabe.)

# DIE OPER

von Sebastian Hoch

Tragische Umstände begleiteten schon den Gründungsakt des europäischen Theaters. Geschickt hatte es der Aristokrat Peisistratos in der Mitte des 6. vorchristlichen Jahrhunderts verstanden, eine tiefe politische Krise seiner Heimatstadt Athen für eigene eitle Belange zu nutzen und im allmählichen Zerfall des bürgerlichen Zusammenhalts die Grundlage für seine Alleinherrschaft zu finden. In Götterfesten erkannte der Tyrann alsbald ein verführerisches Mittel zum Machterhalt und zur Stärkung jenes verlorenen Gemeinschaftsgefühls, das seit jeher Garant für Bindung zu sein vermag.

Folgenreiches Zeugnis dieser gezielten Kulturpolitik war die Reform der städtischen *Dionysien*, seit archaischer Zeit gepflegte Feste zu Ehren von Dionysos, dem vielgestaltigen Gott der Ekstase wie der Wandlung. Als bis heute sichtbarer Ort für die heiligen Handlungen wählte man ein Areal am Südwestabhang der Athener Akropolis, wo ein stets von Instrumentalisten begleiteter *Chor* den kultischen *Dithyrambos* vollzog und tanzend *Hymnen* für die Götter sang. 534 vor unserer Zeitrechnung ersann der Dichter Thespis hier die vom Wechselspiel aus Gesang und schauspielerndem Gegenüber geprägte *Tragödie*. Es entstand der spektakuläre Schauplatz der ersten dramatischen Schauspiele und Tragödien Europas.

«Was will, was soll ich? Wie rat ich mir recht?» Vor allem Aischylos (ca. 525–456 v. Chr.) bildete in der Folge Form und Muster

und fixierte im fragenden letzten Gesang seiner *Die Sieben gegen Theben* zugleich die Programmatik. Die Schwierigkeit bei Entscheidungsprozessen darzustellen und die Selbstvergewisserung eigener Ideale zu betreiben, war Anspruch und Drang jeder Tragödie. Im je Besonderen das Allgemeine zu sagen, definierte ihr einendes poetisches Prinzip. Mit den Mitteln der Ästhetik reinigendes Mitleid (*Eleos*) und Erschauern (*Phobos*) auszulösen, wandelte Berichterstattung über Vergangenes zum Handeln. Und dabei immer auch zum politischen Drama.

«Ich kam zu der Überzeugung, dass in der dramatischen Poesie die gesprochene Rede durch den Gesang nachgeahmt werden müsse, und dass schon die alten Griechen und Römer ihre Tragödien auf der Bühne singend vorgetragen haben. Daher ... suchte (ich) nach einem Stil, der die Dichtung in gebührender Weise nachahmt.» Im Vorwort zu seinem «dramatischen Märchen» *L'Euridice favola drammatica*, des ältesten noch erhaltenen Werks einer um 1600 neu erdachten und entworfenen musikalischen Gattung, bekannte sich auch der Komponist Jacopo Peri (1561–1633) zur Notwendigkeit des Handelns. Als Mitglied der *Florentiner Camerata*, eines Zirkels von Gelehrten um den Musiktheoretiker Vincenzo Galilei (1520–1591) sowie den Dichter Ottavio Rinuccini (1562–1621) war auch er erfüllt vom Wunsch, die antike Musik wiederzubeleben. Und er erkannte in

den klassischen Tragödien, die man fälschlicherweise als durchgängig gesungenes Schauspiel erachtete, das höchste und reinste Wesen derselben. Vor allem ihr theoretisches Fundament sowie das Formulieren eines verbindlichen Kompositionsstils unterschied die neuartige Gattung der *opera scenica* dabei von ihren musikdramatischen Vorläufern wie *Rappresentazioni sacre*, *Pastoralspielen* oder den vor allem in Florenz gepflegten *Intermedien*, den musikalischen Zwischenspielen zu Komödien.

Im affektiv durchgängig deklamatorisch rezitierenden Sprechgesang eines einzelnen Sängers, der sogenannten *Monodie*, wählte man sich den antiken Vorbildern nach. In der Reduktion kontrapunktischer Mehrstimmigkeit, der vorherrschenden kunstvollen Kompositionsweise jener Zeit, auf eine instrumental ausgeführte begleitende Akkordgrundierung, den sogenannten *Generalbass* (*basso continuo*), und in der Unterordnung der Musik unter den Textgehalt sah man das eigene Ideal von Verständlichkeit und Affektausdruck endgültig verwirklicht.

«*Ich bin die Musik, die mit lieblichen Tönen / dem verwirrten Herzen Ruhe schenkt. / Bald zu edlem Zorn, bald zur Liebe vermag ich / selbst eiserstarrte Sinne zu entfachen. / Singend zum Klang der goldenen Zither / entzücke ich zuweilen das Ohr des Sterblichen / und erwecke in der Seele die Freude an den / klangvollen Harmonien der Himmelsleiter.*

Als am 24. Februar 1607 am feinsinnig herzoglichen Hof zu Mantua jene so verheißungsvollen wie zauberhaften Worte im Prolog der allegorischen *Musica* erklangen, vollzog sich nicht nur eine entscheidende Weiterentwicklung des Experiments zur nun greifbaren musikalischen Gattung *Oper*. Claudio Monteverdis (1567–1643) fünftaktige *Favola in Musica* über den sagenhaften mythischen Sänger Orpheus und dessen Liebeswehen versprach vielmehr ein theatrales Spiel, in dem die emanzipierte Macht der Musik und nicht mehr nur ein musikalisch rezitierter Text die Dramaturgie gestaltet. Nicht die kunstvolle Eloquenz des Dichters sollte das allein bestimmende Mittel sein, sondern die virtuose Schönheit des Gesangs – manifestiert in den verzierenden Koloraturen von affektgebundenen *Arien* im Wechselspiel mit den erzählenden *Rezitativen*. *La Musica* und nicht mehr *La Tragedia* steht im Zentrum aller Handlung und ist Trägerin von Drama wie Werk.

Was als schwärmerische Suche nach Anschluss an Einstiges begonnen worden war, hatte in *L'Orfeo* den so nachhaltig einflussreichen wie wirkmächtig wandelbaren Ausgangspunkt in Zukünftiges gefunden. Ob die so eigenständige wie stolze Operntradition Frankreichs, welche in den *Tragédies en musique* Jean-Baptiste Lullys (1632–1687) ihren Prototyp ausbildete und ihre Handlung meist mit Balletten zu verweben wusste, oder die Entstehung von blühenden Opernunternehmen in Venedig, Neapel und London. Sei es die Verehrung von Sängerkastraten wie Farinelli (1705–1782) oder die bis heute beliebten barocken *Nummernopern* Georg Friedrich Händels (1685–1759). Hochgeachtet und verdammt, ernst und heiter zeigt sich der Reichtum dieser Gattung und will doch stets den menschlichen Affekt – auf und neben allen Bühnen. Sie huldigt in Wolfgang Amadeus Mozarts (1756–1791) *Singspielen* der Freude und lotet in Richard Wagners (1813–1883) Musikdrama *Der Ring des Nibelungen* Extreme aus. Als wohl humanistischste aller musikalischen Gattungen aber blieb die Oper doch stets ihrer einmal ererbten poetischen Programmatik verpflichtet. Immer aufs Neue ringt sie in betörend tönender Tragik um die politische wie individuelle Verortung einer jeden und eines jeden in der Welt – und wird manchmal gar selbst zum politischen Akteur, wenn die Aufführung von *La Muette de Portici* (*Die Stumme von Portici*) von Daniel Auber (1782–1871) gar zur feurigen Stimme der Belgischen Revolution von 1830, die schließlich zur Unabhängigkeit führte.

Zwischen Bedingtheit und Freiheit wandelnd müht sich die Oper um Erkenntnis des eigenen im mitfühlenden Blick auf den anderen. Fragt nach dem Wesen der Welt wie des Menschen – um zugleich schmerzvoll wie schön zu antworten: «Orfeo son io – Orpheus bin ich!» ■

Sebastian Hoch ([www.sebastian-hoch.de](http://www.sebastian-hoch.de)) studierte an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart Musiktheorie, Neue Medien und Klavier und arbeitet als privater Musiklehrer und Komponist.



## Neue Horizonte selbst gestalten

Theorie wird aus Leidenschaft geboren. Liebe zur Erkenntnis entsteht oft durch besondere Erfahrungen.

Mathijs van Alstein beschreibt, dass unsere Wahrnehmung dadurch bestimmt wird, wie unsere Erkenntnisorgane ausgestattet sind. Je mehr wir uns innerlich weiten, desto reicher sind demnach auch unsere Erfahrungen!

In seinen in gleichen Maßen klugen wie anregenden Essays bewegt sich der Autor auf Denk- und Erfahrungswegen zwischen Philosophie und Religion, Antike, Mittelalter und Moderne, Literatur, Film und Rockmusik. Dabei hat er immer die spirituellen Entwicklungsmöglichkeiten und -aufgaben des heutigen Menschen im Blick.

Mathijs van Alstein  
**Versuche in der Leere**  
Von der Leidenschaft zur Erkenntnis  
216 Seiten, gebunden  
€ 20,- (D) | ISBN 978-3-8251-5308-3  
Jetzt neu im Buchhandel!

 **Verlag Urachhaus**  
[www.urachhaus.com](http://www.urachhaus.com)



# SAG'S BITTE ANDERS

von Albert Vinzens

Wer auf der Höhe der Zeit ist, weiß, dass Menschen mit *physischer* Behinderung keine ›Behinderten‹ und auch keine ›Kranken‹ sind, sondern einfach nur ›Menschen mit Behinderung‹. Ebenso sind Menschen mit *geistiger* Behinderung, die wir übrigens ›neurodivers‹ nennen, und genauso auch Autisten nicht in erster Linie Kranke, sondern eben Menschen mit Behinderung. Kürzlich las ich, Autisten würden sich von anderen nur dadurch unterscheiden, dass sie «auf eine alternative Weise mit der Welt umgehen».

Was die korrekte Verwendung von Wörtern angeht, lernen wir nie aus. Ehemalige ›Flüchtlinge‹ sind ›Geflüchtete‹, ›Weiber‹ selbstverständlich ›Frauen‹ und das Wort ›Indianer‹ ist eine Sammelbezeichnung für Angehörige verschiedener indigener Völker.

Die genannten Bezeichnungen sind von Fettnäpfchen umstellt. Dies deshalb, weil uns erstens nie alle Neufindungen zuvor gängiger Worte bekannt sind, und wir zweitens gern auf Gewohntes zurückgreifen, statt uns mit neuen Begriffen anzufreunden. Deshalb werden inzwischen bestimmte Wörter aktiv aus dem Wortschatz der Umgangssprache verbannt. Das ›N-Wort‹ und ähnliche Bezeichnungen stehen für ehemals diskriminierende Inhalte, die endgültig vorbei sind. Wenn

jedoch schwarze Menschen sich als ›Neger‹ bezeichnen oder Roma lieber ›Zigeuner‹ genannt werden, ist das in Ordnung. Doch weiße Menschen sind dazu verpflichtet, stattdessen das ›N-Wort‹ oder ›Z-Wort‹ zu verwenden. Alles andere würde nur ein über Jahrhunderte verinnerlichtes kolonialistisches Verhalten tradieren.

Erst musste ich schmunzeln, als 2013 eine Debatte über Ottfried Preußlers *Die kleine Hexe* entbrannte, doch als ich den Ernst der Sache erkannte, wurde ich nachdenklich. Es war so: Mekonnen Mesghena, Leiter des Referats Migration & Diversity bei der Heinrich-Böll-Stiftung, handelte vorerst in seiner Funktion als Vater. Als er das von einer Freundin geschenkte Buch seiner siebenjährigen Tochter vorlas, stolperte er über Wörter wie ›Negerlein‹, ›Türken‹, ›Zigeuner‹, ›Eskimos‹, ›Chinesen‹. Statt weiterzulesen, schrieb er einen öffentlichen Brief an den Thienemann Verlag. Der Verlag verhandelte die Sache mit Preußlers Erben – der Autor selbst war kurz vor dem Eklat gestorben – und gab nach deren Einwilligung eine überarbeitete Ausgabe heraus. Aus den Negerlein wurden Messerwerfer und gute Feen, die Türken leben als Cowboys im Buch weiter, Eskimos und Chinesen werden weiterhin so genannt, was in Bezug auf das Wort ›Eskimos‹ einigermaßen erstaunlich ist. Doch damit

nicht genug: *Die kleine Hexe* serviert den Kindern in der bereinigten Edition nicht mehr schwarzen Kaffee, sondern Tee. Und der billige Jakob darf zwar weiterhin Hosenträger, Rasierklingen und andere Alltagsgegenstände verkaufen, aber keine Schuhwische mehr – das Wort ist in der Neufassung ersatzlos gestrichen.

In den Feuilletons brach ein Streit vom Zaun. Philosophinnen lobten die neue Ausgabe, Germanisten sprachen von Textverstümmelung und Soziologen sahen schon die Kunstzensur heraufziehen. Leserinnen und Leser waren bestürzt, dass das Radar der *Political Correctness* inzwischen bereits unsere Kinderbuchklassiker erfasse. Doch dieses Radar hat nichts anderes zum Ziel, als uns dazu zu erziehen, verbale Diskriminierung zu unterlassen.

Das Begriffspaar «Political Correctness» ist der deutschen Übersetzung überlegen, weil der eingrenzende Charakter in der originalen Verwendungsweise am stärksten zum Ausdruck kommt. Englische – oder amerikanische – Begriffsdefinitionen zielen auf klare Inhalte ab. Selbstverständlich verlangen auch in unserem Land bestimmte Lebenssituationen einen eindeutigen Wortgebrauch, doch für die Geschichte der deutschen Sprache stehen Namen wie Wilhelm von Humboldt und Wilhelm Dilthey, Geisteswissenschaftler, für die





Foto: time. / photocase.de

Sprachen und Wörter unendlich auslegbar waren. Vielleicht liegt in diesem historischen Erbe die Tatsache begründet, dass sich hierzulande immer wieder besondere Schwierigkeiten auftun, wenn heikle Problemstellungen in klar definierten Worten genannt werden sollen.

Political Correctness bestimmt inzwischen alle Bereiche unseres Lebens. Entweder kann ich mich nach ihren Regeln ausdrücken – oder ich schweige. Denn sobald ich auf überholte Sprechweisen zurückgreife, werde ich problematisiert, vielleicht nicht von meinen Freunden, aber sicher von irgendwelchen Interessengruppen. Das beginnt nicht erst bei öffentlichen Auftritten, sondern überall, wo sich ein Mensch durch meine Worte ausgegrenzt oder schlecht behandelt fühlt. Eine Nagelprobe dafür ist die Queerszene. In ihr geht es um die Frage nach der Person in Gesellschaft und Kultur in Abgrenzung zu ihrem rein biologischen Geschlecht. Wer bei diesem Thema zur Umgangssprache zurückgreift, spielt mit dem Feuer und lebt ganz schön gefährlich. Queere Menschen sind vielleicht besonders sensibel, doch im Umgang mit ihnen steht nichts weniger als unsere Fähigkeit zu respektieren auf dem Prüfstand. Beim Thema «queer» ist Vorsicht der beste Garant – Vorsicht und Informiertsein. So ist es beispielsweise durchaus hilfreich zu

wissen, dass die Philosophin Judith Butler im Ausruf «es ist ein Mädchen» oder «es ist ein Bub» eine diskriminierende Handlung sieht. Eltern, die bei der Geburt ihrer Kinder die neuen Erdenankömmlinge von Anfang an in Schubladen wie «Mädchen» oder «Bübchen» stecken, können dafür im Nachhinein belangt werden.

Die Kuratoren der *documenta fifteen* hatten nicht nur bei der Gender-, sondern auch bei der Nationalitätenfrage auf Political Correctness zu achten. Auf Wunsch einzelner Kunstschaffender verschwiegen sie deren Nationalität und Geschlecht. Einige von ihnen wollten nicht auf «Frauen» oder «Männern» reduziert werden, und Jüdische Künstler forderten Stillschweigen über ihre Nationalität wegen der vergifteten Antisemitismusdebatte.

Wir sollten würdigen, dass manche Menschen in gesellschaftlichen Verhältnissen leben, für die es noch keine Sprache gibt. Weil sie wie wir zur Menschengemeinschaft gehören, müssen unsere bisherigen Begriffe erweitert – und mitunter auch begrenzt – werden. Humor ist da manchmal der letzte Ausweg, doch er muss liebevoll und wohlwollend sein. Wehe, er ist es nicht. Dann passiert, was jene ereilt, die in Verruf geraten sind. Sie werden mundtot gemacht und zwischen den Mühlsteinen der Political Correctness zerrieben. ■



## Tierisch gut!

Tiere sind Gefährten mit Charakter. Sie bieten uns in der Begegnung Antworten auf die essenziellen Fragen von Nähe und Distanz, Freiheit und Kontrolle, Vertrauen und Verantwortung. In 24 Geschichten aus einem tierisch guten Leben erzählt Renée Herrnkind mit einer Mischung aus Tiefsinn und Leichtigkeit vom prägnanten Führungsstil der Ziege Emely, den unwiderstehlichen Erziehungsmethoden von Glucke Bertha oder dem würdevollen Altern ihrer Hündin Kira. Und welche große und wesentliche Verantwortung im Umgang mit Tieren für uns Menschen besteht, beschreibt in ihrem Vorwort die Journalistin und Autorin Dr. Tanja Busse – klar, schnörkellos und voll Liebe zu allen Lebewesen.



Renée Herrnkind  
**Was wir von Tieren lernen können**  
 Mit Bildern von Franziska Viviane Zobel und einem Vorwort von Tanja Busse  
 166 Seiten, gebunden mit Prägung,  
 durchgehend farbig | € 16,- (D)  
 ISBN 978-3-7725-3221-4 | [www.geistesleben.com](http://www.geistesleben.com)

**Freies Geistesleben**  
 An- und weiterkommen



# BONE MUSIC

gelesen von Simone Lambert

Sylvia ist ein modernes Mädchen, das mit seinen Freunden in Newcastle für einen Wandel im Umgang mit dem Planeten und der Menschheit demonstriert.

Die Fünfzehnjährige fährt mit ihrer Mutter nach Northumberland, weil die sich ein paar Tage zurückziehen möchte von ihrer aufreibenden Arbeit mit Kindern aus schwierigen Verhältnissen. Sylvias Vater ist weit weg, er arbeitet als Kriegsphotograf. Sylvia weiß um die Not von Menschen, sie wächst mit diesem Wissen auf.

Zunächst steht Sylvia dem Leben im Wald und der Dorfgemeinschaft mit ihren traditionellen Lebensformen skeptisch gegenüber. Abgeschnitten von der Außenwelt öffnet sie sich dann den neuen Eindrücken. Die Dunkelheit des Waldes, die Felsenkunst, die steinzeitlichen Artefakte, die überall zu finden sind, aber auch die Wiederansiedlungsprogramme für Luchse und Wölfe, Musikabende im Gemeindehaus, zu denen jeder Dorfbewohner etwas beiträgt, vermitteln so etwas wie einen dynamischen Frieden. Sie begegnet dem ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen Andreas Müller, der sich in dieser Umgebung von seiner Nazivergangenheit geheilt hat. Und sie trifft auf den gleichaltrigen Gabriel, den Hochbegabten, der am Intellektualismus des Schulsystems verzweifelte und sich selbst verletzte. Es ist der Klang seiner Knochenflöte, dieser seltsame, pfeifende Ton, der Sylvia zu rufen scheint. Gabriel sieht in ihr eine Schamanin. Sie wird mit seiner Hilfe aus der Elle eines Bussardflügels ihre eigene Knochenflöte, dieses archaische Musikinstrument, herstellen. Von da an erscheint ihr das Mädchen, das aus einer anderen Zeit zu stammen scheint und ihr den Umgang mit steinzeitlichen Werkzeugen zeigt. Während einer Nacht im Wald durchlebt Sylvia die Jahrtausende alte Geschichte der Gegend, erlebt Geburt, Liebe und Tod, Zerstörung und Neubeginn wie eine schamanische Einweihung, erlebt sich untrennbar verbunden mit Tieren, Pflanzen, Menschen und Boden.

David Almonds Buch ist kein Fantasyroman, jedoch voller Mysterien – wie ein Gesang beschwört er die Kraft von Vergänglichkeit und unaufhörlicher Erneuerung. Almond erklärt nicht, liefert keine dramatische Handlung, zwingt Sylvias Erfahrungen nicht in eine logische Erzählstruktur, sondern stellt sie nebeneinander und verortet sie in einem fragilen Rahmen: Die zarte Liebesgeschichte mit Gabriel wird nicht zu Ende erzählt, Sylvias Mutter wird sich im Verlauf der Geschichte von ihrem abwesenden, von Zerstörung so faszinierten Mann trennen. Die Zeit im Dorf lässt Sylvia eine neue Zugehörigkeit erleben, die sie in den Kreis ihrer Freunde und Mitstreiter tragen wird. Im Wald findet Sylvia (*Silva* ist das lateinische Wort für Wald) eine neue Kraftquelle und ihre Berufung – und die Knochenflöte ist ihr Medium.

David Almonds ungewöhnlicher Roman verbindet menschliche Urfahrungen mit der rebellischen Kraft der weltweit gegen den Klimawandel demonstrierenden Jugend. Es ist ein Buch der Hoffnung, eine Geschichte über die tiefe Freude am Menschsein, an Menschlichkeit und an der Natur. Das Buch ermutigt und inspiriert: «Jede Geschichte, die wir schreiben oder lesen ...», sagt Almond, «ist ein Akt des Optimismus, eine Bewegung gegen die destruktiven Kräfte, die uns ersticken wollen. Ich schreibe weiter.»

Und wir lesen. ■



David Almond  
**Bone Music**

Aus dem Englischen von Alexandra Ernst

213 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag

18,- Euro

ISBN 978-3-7725-3130-9

Verlag Freies Geistesleben

(ab 14 Jahren)

Auch als eBook erhältlich



# NICHTS SCHÖNERES ALS SAND

von Bärbel Kempf-Luley und Sanne Dufft

Was für ein Geschenk, wenn im September der Sommer noch einmal zurückkehrt. Die große Hitze ist vorbei, die Sonne scheint mild und warm, und die Luft ist so klar, als würde man alles durch eine Lupe betrachten. Ich liege unter einem Baum auf der Wiese, über mir schaukeln Blätter im Wind, der Himmel ist tiefblau und ich träume vor mich hin ...

Bis eine kleine, aber feste Hand nach mir greift und mich hochzieht. «Mitkommen, Oma!» Da habe ich wohl keine Wahl. Der Himmel muss ein bisschen auf mich warten. Sicher hat er mehr Geduld als Sammy, der ein klares Ziel anstrebt. Das Volleyballfeld. Jedenfalls halten die meisten es dafür. In Wirklichkeit ist es ein riesiger Sandkasten aus allerfeinstem Sand. Für Sammy gibt es daran keinen Zweifel. Nora und Lucy knien bereits im Sand. Sie sind beschäftigt. Nora versucht eine Burg zu bauen, was mit dem pulverigen Sand nicht ganz einfach ist. Sie gräbt tief, um an den kühlen, feuchten Sand weiter unten zu kommen. Lucy sucht nach Fundstücken. «Schau mal, Oma! Ein Herzförmchen! Das war ganz tief unten.» Gerade als sie ein perfektes Sandherz aus der Form klopft, nähert sich Sammy in hohem Tempo auf allen vieren, oder vielmehr, auf allen dreien. Mit einer Hand pflügt er eine Spur, die sich schon über das gesamte Volleyballfeld zieht. «Eine Rutschbahn!» Sammy ist begeistert. «Vorsicht, Lucy!», kann ich gerade noch rufen, aber da ist das schöne Sandherz schon der Riesenrutschbahn zum Opfer gefallen. Nora schafft es gerade noch, ihre Burg zu verteidigen. Ein schneller Überfall, aber genauso schnell ist der Antibaumeister auch wieder verschwunden.

Ich lasse den feinen, warmen, weichen Sand durch meine Finger rinnen. Unter meiner Hand wächst ein kegelförmiger Berg. Irgendwann hebe ich rund um den Kegel einen Graben aus und schaufle mit beiden Händen Sand auf meine Bergspitze. Der Sand gibt nach, rutscht ab und trotzdem wächst mein Bergkegel höher und höher – der Ehrgeiz packt mich.



«Achtung, Oma!» Zu spät, Sammys Rutschbahn nähert sich rasant meinem Berg. «Ein Rutschbahnberg!» Endlich eine Anhöhe, von der aus man gut rutschen kann. Zumindest kommt der Sandberg fabelhaft ins Rutschen. «Hoch! Rrrrrr. Runter.» Der Rutschbahnbagger zieht seine Bahn wieder auf dem flachen Land und hinterlässt ein kleines Hügelchen.

Im nächsten Moment ruft Lucy aufgeregt: «Eine Muschel, eine Muschel! Ich habe eine Muschel gefunden, kommt mal her!» Muscheln? Hier? Sofort werden alle Bauprojekte gestoppt und wir bestaunen Lucys Fund. Und dann graben wir alle nach Muscheln. Wir graben tief und kreuz und quer. Wir finden ein paar Spielzeuge, viele kleine Steinchen und – Muscheln. «Oma, ich hätte nie gedacht, dass man hier Muscheln sammeln kann.» Lucy ist beeindruckt. Sammy findet es normal. Sand und Muscheln gehören zusammen. Jedenfalls seit er am Meer war.

Nur Nora hält mir nachdenklich eine Muschel entgegen. Eine schöne, große Muschel, die innen rosa schimmert. «Oma? Die sieht genauso aus, wie eine von deinen Muscheln zuhause.» Ich betrachte die Muschel sehr genau! «Stimmt. Du hast recht. Sieht fast genauso aus. Na sowas! Was für ein Zufall.» – «Ja, Oma, finde ich auch. So ein Zufall!» Lucy und Sammy haben gerade weitere Muscheln entdeckt. Nora lacht und wir zwinkern uns zu. Gibt es etwas Schöneres als Sand? ■

Bärbel Kempf-Luley ist Autorin und Buchhändlerin bei Kunst und Spiel in München. Sanne Dufft ([www.sanne-dufft.de](http://www.sanne-dufft.de)) ist Illustratorin und Autorin.



# DIE MALER DES HEILIGEN HERZENS

## oder: Die phantastischen Bilder einer Putzfrau

von Elisabeth Weller

Im wahren Leben waren sie Zöllner, Gärtner oder auch Putzfrau, als Künstlerinnen und Künstler schufen diese Autodidakten einen Bilderkosmos, der in der Kunstgeschichte die nicht akademische Malerei verankert hat: Henri Rousseau, Camille Bombois, André Bauchant, Louis Vivin und Séraphine Louis. Diese werden zum Kreis der «Maler des Heiligen Herzens» gezählt und zeugen von einer «unverbildeten», authentischen und gefühlvollen Zuwendung zur Kunst. Entdecker und Mentor dieser französischen Maler war Wilhelm Uhde, ein Galerist, der schon früh Picasso und Braque ausstellte. 1928 organisierte er die erste gemeinsame Ausstellung in Paris der heute Outsider genannten Künstler und Künstlerinnen. Davor bezeichnete man die von gesellschaftlichen Außenseitern erzeugte antiakademische Ästhetik als naive Kunst, Volkskunst oder Art brut. Ihr Werk wurde erstmals umfassend als französischer Beitrag auf der zweiten Biennale in São Paulo (1951) gezeigt und vier Jahre später auf der ersten documenta in Kassel.

Die aktuelle Ausstellung im *Museum Frieder Burda* in Baden-Baden verdankt ihre Exponate hauptsächlich der Sammlung von Charlotte Zander (1930–2014), einer Pionierin, die mit ihrem *Museum Schloss Bönningheim* den Ungelernten eine Heimat gab. 4.000 Gemälde von über 300 Malern aus 44 Ländern beinhaltet die Sammlung und ist damit weltweit die größte und wichtigste ihrer Art.

«Wer ist Camille Bombois? Man beantwortete früher diese Frage, indem man sagte: «ein Straßenarbeiter, der malt» ... Heute sagt man: «Ein Maler, der einmal Straßenarbeiter war». Dieses ist mehr als eine Nuance. Es ist ein gewaltiger Unterschied», schrieb Wilhelm Uhde 1947.

Rousseau mit seinen exotischen Landschaften, in denen eher Tiere als Menschen herrschen, hatte als Einziger schon früh Fürsprecher, die anderen aber galten lange als primitive Maler. Das lag sowohl an ihrer Herkunft als auch an den Vorlieben ihrer Sujets. Camille Bombois war als Jahrmarktringer tätig und malte gerne das Dralle und Drastische der Halbwelt der Zirkusartisten. Séraphine Louis (1864–1942) ist die einzige Künstlerin im Kreis. Sie war die Haushälterin von Wilhelm Uhde. Ein Stillleben mit Äpfeln erregte 1912 zufälligerweise Uhdes Aufmerksamkeit, ohne dass er wusste, dass dieses farbenprächtige Bild «von packender Gewalt» von seiner Putzfrau stammte: «Cezanne wäre glücklich gewesen, diese Äpfel zu sehen.»

Auf den Bildern von Séraphine Louis finden sich üppige pflanzliche Formen und Figurationen wie Sträucher, Bäume oder Weinstöcke in leuchtend wilden Farben. Unzählige sorgsam plastisch modulierte kugelförmige Früchte sind darauf dargestellt, aber auch animalisch wirkende fedrige oder flammenartige Blütenblätter, zudem fantastische amöbenartige Blüten, die allesamt den Bildrahmen zu sprengen

scheinen. Manche Bilder haben Augen, die im Blattwerk aufleuchten. Lebendig und raumgreifend zeugen all ihre Bilder vom Reichtum der Natur, von überbordendem Wachstum und unbegrenzter Fruchtbarkeit. Séraphine Louis hat ihren Bildern surreale Titel wie *Traum einer Pflanze* (1928) oder *Paradiesbaum* (1929) gegeben. Aber auch ihr Malstil ist außerordentlich autonom gewesen, sowohl was die Farbzusammensetzung als auch die Maltechnik betrifft, und sie pflegte ihre großen Formate auf dem Boden liegend zu malen. Die Motive ihrer Gemälde sind dekorativ ausgebreitet wie auf orientalischen Wandteppichen und nehmen bereits ein abstrakt-ornamentales Bildverständnis vorweg.

Wer dieser Fülle an Farben begegnen will, kann dies noch bis Ende November in Baden-Baden tun – und wird überrascht sein, mit welchem vollem Herzen er oder sie wieder nach Hause fährt. ■

Die Ausstellung *Die Maler des Heiligen Herzens – André Bauchant, Camille Bombois, Séraphine Louis, Henri Rousseau und Louis Vivin* im Museum Frieder Burda in Baden-Baden ist noch bis 30.11.2022 zu sehen (Di. bis So, von 10 bis 18 Uhr und an allen Feiertagen geöffnet): [www.museum-frieder-burda.de](http://www.museum-frieder-burda.de)

Foto: Ausstellungsansicht Museum Frieder Burda «Die Maler des Heiligen Herzens»; Foto: Nicolay Kazakov  
Camille Bombois, «Derrière le rideau», 1928, Öl auf Leinwand, 81 x 59cm, Sammlung Zander: © VG Bild-Kunst, Bonn 2022 und Camille Bombois, «Les bas noirs avec journal», ca 1930, Öl auf Leinwand, 73 x 60 cm, Sammlung Zander: © VG Bild-Kunst, Bonn 2022.

# DER LANGE WEG VOM ACKER IN DEN KARTOFFELSACK

von Renée Herrnkind

Christine hat nicht übertrieben. Wir sehen aus wie Erdhörnchen. Kartoffeln ernten ist eben eine staubige Angelegenheit – und eine sehr anstrengende.

Vor Stunden habe ich mir das bunte Kopftuch umgebunden, jetzt produziert es Staubwolken beim Ausschütteln. Zum Ernteteam gehören drei Helferinnen vom Demeter-Hof im Vogelsberg, der Kartoffelroder, eine Sortiermaschine, unzählige Säcke und ein hoher Stapel Kartoffelkisten. Früh am Morgen hat Christine die Maschine abgeschmiert, gestern bereits das üppige Kartoffelkraut gemulcht.

Beim Anhängen des Vollernters war ich keine große Hilfe, aber immerhin kann ich am Band der Maschine dafür sorgen, dass keine der guten Kartoffeln zurück aufs Feld sortiert werden. Mit der Schar – so heißt das Metallschild – schiebt der Roder sich in den Boden, sorgfältig angesetzt an der schnurgeraden Kartoffelreihe. Erde, Kraut-Reste und Kartoffeln schaufelt er auf das rotierende Netzband. Beim unentwegten Rütteln landet Erde wieder auf dem Acker, kleine Kartoffeln werden wegsortiert. Ob das rostige Hufeisen, das mit nach oben befördert worden ist, uns heute Glück bringt? Darüber denkt das Helfer-Duo am Band gar nicht nach. Energisch fliegt das Metallstück in den Eimer zum Zivilisationsmüll wie weggeworfene Plastikflaschen.

Mit Kennerblick schnappt sich Christine die Mutterkartoffel vom Band. Was im

Frühjahr mithilfe der Setzmaschine in die Erde kam und reichlich «Nachwuchs» produziert hat, ist nun matschig und stinkt.

Zwei lange Reihen auf dem fast 10.000 Quadratmeter großen Kartoffelacker haben wir geschafft, der Bunker des Roder ist voll. Allerdings können wir uns keine Pause gönnen. Denn erst wenn der am Feldrand geparkte Anhänger voll ist, fahren wir die Erdäpfel zum Hof.

Dort befördert der Hoftruck mit seiner großen Schippe sie so vorsichtig wie möglich in die Sortiermaschine. Das Team vom Roder steht erneut am Band, kontrolliert alles und hat stets im Blick, wann die Säcke voll sind, abgehängt, gewogen, verschlossen und auf die Palette gehievt werden müssen. Eine automatische Absackung würde das Hof-Budget sprengen, sie kostet mindestens 30.000 Euro. Ein Teil der Kartoffelernte landet in Kisten, die im dunklen Kartoffellager winterfest verstaut werden. In Handarbeit füllt Christine sie ihren Hofkuden in die bevorzugten 5-Kilo-Tüten.

Die ersten frühen Kartoffeln hatte Christine schon Ende Juli, Anfang August in Handarbeit aus der Erde geholt. Die Maschine würde diese zarten Knollen beschädigen. Also heißt es, das Kraut rausreißen, mit der Gabel in die Erde stechen, energisch hochwerfen und die freigelegten Kartoffeln einsammeln.

Auch wenn ich nur die Ernte-prozedur mitbekomme, ahne ich jetzt, wie viel Arbeit Kartoffeln machen. Anfang Mai



kam das Pflanzgut in die Erde, damit Goldmarie, Soraya oder Marabell sich optimal entwickeln können. Bis die Knolle schalenfest und damit erntereif ist, kommt die Radhacke regelmäßig zum Einsatz. Sie zieht die von der Legemaschine aufgehäuften Dämme immer wieder runter und hoch. «Das ist wichtig, damit die Kartoffeln kein Licht abbekommen und nicht grün werden», werde ich aufgeklärt, «dann sind sie ungenießbar».

«Ich habe noch nie ausgerechnet, ob sich unser Kartoffelgeschäft lohnt», bekennt Christine. Und weil die Setzkartoffeln weder gebeizt noch mit chemischen Pflanzenschutzmitteln behandelt sind, wünscht sie sich mehr Verständnis bei den Kundinnen und Kunden für daraus resultierende Schönheitsfehler wie kleine schwarze Punkte. «Wer bio kauft, sollte diese frischen Lebensmittel nicht mit den vermeintlich makellosen Früchten der konventionellen Landwirtschaft vergleichen», sagt sie energisch und lässt sich ihre Kartoffeln mit Quark schmecken. ■



## Unser SUDOKU im September

Einsame Hunde

Level 6

				5	3	6		
			4				9	
1	2	3					7	
							5	
		7	3	9	2	8		
	9							
	8					5	4	1
	6				4			
		2	8	1				

«Einsame Hunde extrem 3», herausgegeben von J.-C. Lin

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde*. *Die schönsten Sudokus aus Japan* kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind! [www.geistesleben.de](http://www.geistesleben.de)

5	1	7	3	4	8	6	2	9
6	8	3	2	9	7	1	5	4
4	2	9	5	6	1	8	7	3
1	4	8	6	5	2	9	3	7
9	5	6	7	8	3	2	4	1
3	7	2	4	1	9	5	6	8
8	6	4	9	3	5	7	1	2
7	9	5	1	2	4	3	8	6
2	3	1	8	7	6	4	9	5

Lösung SUDOKU August

## PREISRÄTSEL

### Erste und letzte Worte der Weltliteratur 9 / 12

### Um die Ecke gedacht

«Jetzt sind es vier Jahre her, dass er vermisst wird. Jetzt kommt er nie wieder. Die Zeiten sind verflucht unsicher. Jeder Mann wiegt Gold. Ich hätte schon vor zwei Jahren meinen Segen gegeben. Eure verfluchte Sentimentalität hat mich damals über die Ohren gehauen. Jetzt ginge ich über Leichen.»

...

«Jetzt sind es vier Jahre.»

Wer uns den Dichter und seine Komödie, der diese ersten und letzten gesprochenen Worte entnommenen sind, nennt, kann an der Verlosung eines der fünf Exemplare des heiter-hintersinnigen Romans *Die Chance ihres Lebens* von Agnès Desarthe teilnehmen.

Die Lösung\* senden Sie bitte an:

Redaktion *a tempo* | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgartoder an: [raetsel@a-tempo.de](mailto:raetsel@a-tempo.de)

Der in der August-Ausgabe gefragte Dichter ist Hugo von Hofmannsthal und sein Schauspiel ist das Mysterienspiel *Das Salzburger große Welttheater*, das am 12. August 1922 in der Kollegienkirche in Salzburg unter der Regie von Max Reinhardt uraufgeführt wurde.

Der erste kommt einmal im Jahr.  
Die Zweite ist immer vorhanden  
und hält dich in Ketten und Banden,  
doch niemals noch nahmst du sie wahr.

Die Dritten indessen sind anderer Natur.  
Man zieht sie aus Schachteln und Schalen  
und übt sich – bevor man das Ende erfuhr –  
recht eifrig im Luftschlössermalen.

Die Ganze, dem Auge zwar lieblich zu schauen,  
stürzt manchen in Melancholie.  
Man kann ihrem Wesen nicht unbegrenzt trauen,  
vor allem: genieße sie nie!

Erika Beltle

*Rückwärts schlüpft er aus dem Ei.**100 knifflige Rätsel*

Verlag Freies Geistesleben

Die Lösung – wenn nicht schon längst erraten! – finden Sie in der Oktober-Ausgabe. Im August war die Lösung *Regie/Eiger, Mönch und Jungfrau*. Das Rätsel entstammte nicht dem Band *Eine Summe ist's und auch ein Tun*, sondern aus *Die halbe Mutter geht voraus*. Wir bitten dieses Versehen zu Entschuldigen.

\* Einsendeschluss ist der 25.09.2022 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinner und Gewinnerinnen werden schriftlich benachrichtigt.

a tempo Das Lebensmagazin  
Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH  
Postfach 13 11 22  
70069 Stuttgart



## 12 MONATE LESEFREUDE

**Jahresabonnement** an die unten stehende Rechnungs-/Lieferanschrift zum Preis von Euro 40,- zzgl. Versand Inland Euro 10,- / Ausland Euro 30,- für 12 Ausgaben.

**Geschenk-Abonnement** zum Preis von Euro 40,- zzgl. Versand Inland Euro 10,- / Ausland Euro 30,- für 12 Ausgaben.  
(bitte auch die abweichende Lieferanschrift angeben). Laufzeit 1 Jahr, keine Kündigung erforderlich!

Ja, schicken Sie mir bitte eine **Gutscheinkarte** zu meiner Bestellung eines Geschenk-Abonnements.

Für jedes Geschenk-Abonnement schenken wir Ihnen ein Exemplar des Buches *Vom Normalen zum Gesunden* von Georg Kühlewind.

**Liefervereinbarung:** Die Zeitschrift erscheint 12 x jährlich zum Beginn eines Monats.

**Rechnungsanschrift / Lieferanschrift** (abweichende Lieferanschrift siehe unten):

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

**Abweichende Lieferanschrift für das Geschenk-Abonnement:**

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Datum	Unterschrift
_____	_____



Sie können Ihre Bestellung auch per E-Mail senden an: [abo@a-tempo.de](mailto:abo@a-tempo.de)

QR-Code zur Bestellsseite

Hinweis: Die Mindestlaufzeit eines Abonnements beträgt ein Jahr (12 Ausgaben). Zum Ende der Mindestlaufzeit ist es mit einer Frist von einem Monat kündbar. Ansonsten verlängert es sich auf unbestimmte Zeit und ist jederzeit mit einer Frist von einem Monat zum Monatsende kündbar. Zu viel bezahlte Beträge werden entsprechend zurückerstattet.

Diese Bestellung kann innerhalb von zwei Wochen nach dem Bestelldatum schriftlich widerrufen werden. Die Preise verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer.

## KLEINANZEIGEN

Senioren WG im Grünen sucht lebensfrohe Mitbewohner:in, d. mit musikalischem od. künstlerischem Potential Andere erfreuen möchte. Beh.gerechtes App. od. Tinyhouse vorhanden. Infos unter 0176/42091653 und [www.daslindenhaus.de](http://www.daslindenhaus.de)

Musik verbindet, sie schafft Brücken und hilft da, wo Worte manchmal fehlen. Als Sängerin erschaffe ich auf Ihrem Fest eine Brücke zu Ihren Gästen: [saengerin-johanna.de](mailto:saengerin-johanna.de)

Ursprüngliches Griechenland! Ganzjahresziel wilde Mani! Sonne! Traumhaus am Meer! 3 FeWos, Tel.: 01 77/3 02 14 76

[gemeinschaften.de](http://gemeinschaften.de) | Tel. 07 7 64/93 39 99

Italien direkt am Luganersee mit Seeblick! schöne 3ZiFeWo [www.luganersee-seeblick.de](http://www.luganersee-seeblick.de)

Kleinanzeigenformular: [a-tempo.de/ads.php](http://a-tempo.de/ads.php)  
Anzeigenschluss ist der 1. des Vormonats!

Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:  
Frau Christiane Woltmann: Tel. 07 11/2 85 32 34  
oder: E-Mail: [woltmann@geistesleben.com](mailto:woltmann@geistesleben.com)

Unsere Preise und Mediadaten finden Sie unter:  
[www.a-tempo.de](http://www.a-tempo.de)

### Albrecht-Strohschein-Schule Heilpädagogische Schule auf anthroposophischer Grundlage

Die Albrecht-Strohschein-Schule ist eine staatlich genehmigte Förderschule, die auf der Grundlage der anthroposophischen Heilpädagogik arbeitet.

Wir suchen zum 1.10.2022 eine\*n

### Geschäftsführer\*in (m/w/d)

Es erwartet Sie eine interessante, vielseitige und herausfordernde Tätigkeit in unserer Schule und dem Trägerverein mit rund 30 Mitarbeitenden, 99 Schüler\*innen sowie 5 FSJler\*innen.

Weitere Informationen finden Sie unter [www.albrecht-strohschein-schule.de](http://www.albrecht-strohschein-schule.de) | Sie haben Interesse an einer Mitarbeit? Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung.

Albrecht-Strohschein-Schule | Marxstraße 22 | 61440 Oberursel | Tel 06171 57490 | [gf@albrecht-strohschein-schule.de](mailto:gf@albrecht-strohschein-schule.de) | [www.albrecht-strohschein-schule.de](http://www.albrecht-strohschein-schule.de)

## Tief hinab

KLEINES KANN GROSSES BEWEGEN!



Der Stimmungsfilm zum Buch!



Elisabeth Longridge  
**Schattenfisch**  
Aus dem Englischen von Anne Brauner  
32 Seiten, gebunden mit Spotlack  
Format: 23,8 x 28,8 cm | € 16,- (D)  
ISBN 978-3-7725-3176-7 | ab 5 Jahren  
Ab 25. August neu im Buchhandel!



## Hoch hinaus



### Astronautenabenteuer und Fiepedituut

Stefan Wolters (Text)  
Barbara de Wolf (Illustrationen)  
**Commander Neustern sucht einen neuen Planeten**  
Aus dem Niederl. von Rolf Erdorf  
32 Seiten, gebunden  
Format: 25,5 x 21,6 cm | € 16,- (D)  
ISBN 978-3-7725-3118-7 | (ab 5 Jahren)  
Ab 25. August neu im Buchhandel!



## Mutig voran



Mit dieser Ritterin kann nur Gutes geschehen!

Janneke Schotveld  
**Die Abenteuer der tapferen Ritterin**  
Mit Bildern von Milja Praagman  
Aus dem Niederl. von Eva Schweikart  
88 Seiten, gebunden mit Spotlack  
Format: 27 x 22 cm | € 18,- (D)  
ISBN 978-3-7725-2913-9  
(ab 8 Jahren oder zum Vorlesen)  
Ab 25. August neu im Buchhandel!







## Geschäftsführung (m/w/d)

Die Freie Waldorfschule Offenburg sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine\*n Nachfolger\*in für unsere langjährige Geschäftsführerin. Wir sind eine voll ausgebaute Schule mit 670 Schüler\*innen und ca. 100 Mitarbeiter\*innen. Zu den Aufgaben der Geschäftsführung gehören u.a.

- die Zusammenarbeit mit Kollegium, pädagogischer Schulleitung, Vorstand und Aufsichtsrat in allen kaufmännischen Fragen
- die Ausarbeitung und Verwaltung von Arbeitsverträgen und anderer Belange des Personalwesens
- die Bearbeitung rechtlicher und versicherungstechnischer Fragestellungen
- die betriebswirtschaftliche Bearbeitung der Belange der Genossenschaft, d.h. u.a. Bilanzierung, Jahresabschluss, Haushaltsplanung, Schulbeitragswesen, Zuschusswesen, Zahlungsverkehr und Kreditwesen
- Hausverwaltung und Gebäudemanagement, incl. Baubetreuung und Personalführung für die Mitarbeitenden in Verwaltung, Küche und Hausmeisterei
- Öffentlichkeitsarbeit, Kommunikation und Netzwerkfähigkeit intern und extern

**Für diese Aufgaben suchen wir eine Persönlichkeit, die Folgendes mitbringt:**

- eine fundierte kaufmännische, juristische oder Verwaltungs-Ausbildung
- finanz-, betriebs- und personalwirtschaftliche Kenntnisse und Erfahrungen, idealerweise in Organisationen des Bildungswesens, der Sozialwirtschaft oder des Gemeinwohls (keine Voraussetzung)
- die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung und Freude an der Gestaltung kaufmännischer, organisatorischer und sozialer Prozesse
- Entscheidungsfreude und Durchsetzungsvermögen, Fähigkeit zur Selbstreflexion
- Offenheit für die Waldorfpädagogik

**Wir bieten Ihnen**

- ein sich verjüngendes Kollegium, das großen Wert auf die intensive Auseinandersetzung mit Prozessen des Wandels legt
- ein engagiertes, kompetentes Team in der Verwaltung
- Bezahlung auf Grundlage der internen Gehaltsordnung und betriebliche Altersversorgung incl. Lebensarbeitszeitkonto
- Schulgeldermäßigung für Kinder von Mitarbeitenden
- Einarbeitung durch die jetzige Geschäftsführung
- Gestaltungsfreiheit und viel Raum für Eigeninitiative
- eine wohlwollende, engagierte Elternschaft
- eine reizvolle Umgebung zwischen Schwarzwald und Vogesen in einer sympathischen, mittelgroßen Stadt mit guter Infrastruktur und vielerlei Möglichkeiten der Freizeitgestaltung
- Teilzeitleösungen sind möglich

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung!



Freie Waldorfschule Offenburg | Vorstand der Genossenschaft | Moltkestr. 3 | 77654 Offenburg



Erfahrung mit anthroposophisch orientierten Einrichtungen, Organisationstalent und darüber hinaus eine sympathische Persönlichkeit.

Wenn Sie sich in diesen Worten wiederfinden, freuen wir uns auf Ihre tatkräftige Unterstützung:

## Geschäftsführung (m/w/d) ab sofort gesucht

Wir bieten eine teamorientierte Arbeitsatmosphäre mit hilfsbereiten Kolleg\*innen und freuen uns auf Ihre Bewerbungsunterlagen (postalisch oder elektronisch).

Mit Ihren Fragen wenden Sie sich bitte an Christine Guldner.

**Freie Waldorfschule Mannheim**  
Neckarauer Waldweg 131, Mannheim  
c.guldner@waldorfschule-mannheim.de  
[www.waldorfschule-mannheim.de](http://www.waldorfschule-mannheim.de)



Ob Waldorfpädagogik oder Kinderbuch, ob Wissenschaft oder kreatives Leben – lassen Sie sich regelmäßig über das **Buchprogramm** der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus informieren:

[www.geistesleben.de/newsletter/](http://www.geistesleben.de/newsletter/)

# DIE ANDERE GESCHICHTE

von Jean-Claude Lin

Sie lernten sich 1910 in Chicago kennen. Der in Empoli bei Florenz am 1. April 1866 geborene und seit 1894 in Berlin niedergelassene Klaviervirtuose und Komponist Ferruccio Busoni war auf seiner zweiten Tournee durch die Vereinigten Staaten – der am 3. April 1863 in Werve geborene Wilhelm Middelschulte war ebenso aus Berlin 1891 in die USA aufgebrochen, um sich in Chicago mit seiner amerikanischen Braut Annette Musser eine neue Existenz als Organist aufzubauen. Beide verband eine tiefe Verbindung zur Musik Johann Sebastian Bachs. Schon in seiner ersten veröffentlichten Komposition, der am 17. September 1897 erstmalig öffentlich aufgeführten *Passacaglia* mit ihrem chromatisch absteigenden Quartgang in den ersten drei Takten, hatte Middelschulte gleich zu Beginn, wie auch in der Mitte und am Ende das Motiv B-A-C-H als Verneigung vor seinem großen Vorbild mit erklingen lassen. Ferruccio Busoni seinerseits war seit 1909 intensiv damit beschäftigt, eine kritische Edition der unvollendet gebliebenen letzten Komposition Bachs, seiner als großen Zyklus gedachten *Die Kunst der Fuge*, herauszugeben. Mitten in der Notation des 3. Sujets, mit dem Motiv B-A-C-H der letzten der Fugen des Zyklus, bricht das Werk ab. Wie hätte Bach sein Vermächtnis an die Musikwelt zu Ende geführt? Und wie ließe sich diese abschließende Fuge in seinem Geiste wohl ins 20. Jahrhundert hinein weiterführen?

Das waren Fragen, die Busoni wie Middelschulte und seinen älteren Freund, den Musiklehrer und -theoretiker Bernhard Ziehn intensiv beschäftigten. Er wurde am 20. Januar 1845 in Erfurt geboren und war 1868 ebenfalls nach Chicago ausgewandert. Ziehn hatte eine eingehende Begründung dafür entwickelt, warum die letzte Fuge des Zyklus vierstimmig von Bach gedacht gewesen sein müsste, da sie bestimmt auch das Hauptthema der ersten Fuge, des Contrapunctus 1, als vierte Stimme aufgegriffen hätte.

Busoni war mit seinen eigenen Überlegungen von den näheren Begründungen Bernhard Ziehns und den Darlegungen Wilhelm Middelschultes so überzeugt, dass er noch auf seiner Amerika-Tournee seine *Große Fuge – Kontrapunktische Fantasie über Joh. Seb. Bachs letztes unvollendetes Werk* ausarbeitete und in New York in einer kleinen Auflage mit der Widmung «An Wilhelm Middelschulte, Meister des Kontrapunkts» drucken ließ.

Busoni spürte jedoch, dass selbst diese «große Fuge» ein noch größeres Potenzial enthielt. Zurück nach Berlin gekehrt, erweiterte er sie um ein Choralvorspiel als Introduction und weitere Elemente. So entstand seine großartige *Fantasia contrappuntistica* mit dem Untertitel *Preludio al Corale <Gloria al Signori nei cieli> e Fuga a quattro sogetti obbligati sopra un frammento di Bach*, die er ebenfalls Wilhelm Middelschulte widmete. Mit ihren zwölf Teilen ist sie ein monumentales Werk. Es gibt nur eine Steigerung desselben – und das ist die von Busoni bei Middelschulte angeregte Bearbeitung für Orgel. Sie dehnt das bereits 30 Minuten lange Klavierwerk auf 40 Minuten aus. Von dieser Orgelfassung aber, zumal in der Aufnahme von Jürgen Sonnentheil (Wilhelm Middelschulte *Organ Works Vol. 2*, cpo) möchte man keine einzige Minute davon vermissen. Die vielen zusätzlichen Register einer symphonischen Orgel verleihen diesem Werk eine überhöhenden Dimension: wenn Gotteswort selbst «im Sinnesdunkel verklärend alles Sein durchtönt», um einen Ausdruck aus dem 37. Wochenspruch des *Seelenkalenders* Rudolf Steiners zu gebrauchen. Es ist ein Wunderwerk menschlicher Begegnung und schöpferischer Mitteilung. ■



## IMPRESSUM

*a tempo* Das Lebensmagazin  
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus  
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin

Redaktion:  
Maria A. Kafitz  
Jean-Claude Lin  
Paulina Suska

Gestaltung & Bildredaktion:  
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:  
*a tempo* | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart  
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20  
E-Mail: redaktion@a-tempo.de  
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin  
instagram @atempo\_magazin

Anzeigenservice:  
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34  
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:  
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 88  
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet 40,- Euro (zzgl. Versandkosten: 10,- Euro Inland / 30,- Euro Ausland), ein Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.  
Die Mindestlaufzeit eines Abonnements beträgt ein Jahr (12 Ausgaben). Zum Ende der Mindestlaufzeit ist es mit einer Frist von einem Monat kündbar. Ansonsten verlängert es sich auf unbestimmte Zeit und ist jederzeit mit einer Frist von einem Monat zum Monatsende kündbar. Zu viel bezahlte Beträge werden entsprechend zurückerstattet.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:



Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung weiterverwendet werden.

© 2022 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

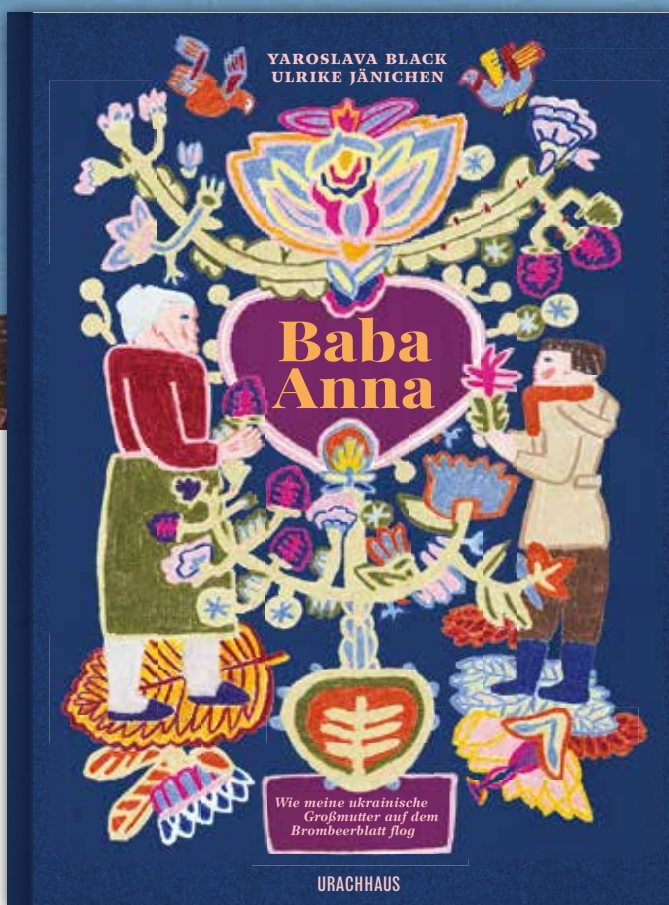
ISSN 2699-2280





## So leicht und frei *wie ein Blatt im Wind*

Eines Tages hält der Vater das Pendel der großen Wanduhr an. Großmutter möchte jetzt keine Geräusche hören. Und die Enkelin? Sie fragt sich: »Woher bekomme ich Orangen, die sie doch immer so gern mochte? Und braucht Großmutter ihr Gebiss, wenn sie im Himmel ist?«



Yaroslava Black (Text) | Ulrike Jänichen (Illustrationen)

### **Baba Anna**

Wie meine ukrainische Großmutter  
auf dem Brombeerblatt flog

Mit einem Nachwort von Taras Prochasko

ca. 40 Seiten, gebunden, Format: ca. 30 x 22 cm

ca. € 18,- (D) | ISBN 978-3-8251-5319-9 | ab 5 Jahren

Jetzt neu im Buchhandel!

**Baba Anna** erscheint zeitgleich in  
einer deutschsprachigen und einer  
ukrainischsprachigen Ausgabe!

Einfühlsam schildert Yaroslava Black in diesem Bilderbuch die Erlebniswelt eines Kindes, das mit dem Tod konfrontiert ist. Die eigenen Erinnerungen aus ihrer Kindheit in der Ukraine mit dem dort lebendigen Brauchtum sind der Ausgangspunkt ihrer berührenden, aber auch fröhlichen Geschichte. Ulrike Jänichens kongeniale Bilder – holzschnittartig, mit folkloristischen Elementen und einer feinen Prise Humor – lassen diese zeitlich und räumlich entfernte, aber menschlich so nahe Welt auf großartige Weise lebendig werden.

Taras Prochasko (Iwano-Frankiwsk, Westukraine) schildert in seinem Nachwort, wie wichtig es für das ukrainische Volk ist, seine Traditionen und seine eigene Sprache zu bewahren.





# eine einladung ans gemütlichmachen!



Was stärkt unsere Schwächen – und was schwächt unsere Stärken?  
Was verleiht uns Flügel – oder was lässt uns Wurzeln schlagen?  
Antworten darauf suchen Katharina Bacher und Franziska Viviane Zobel in ihren Texten und Bildern, in ihren poetischen Assoziationen in Worten und Farben. Denn: «Dies ist kein Ratgeber. Es ist auch kein Selbsthilfebuch. Und trotzdem kann es in schweren Stunden und trüben Tagen aufheitern, an das Schöne erinnern oder einfach da sein zum Betrachten und Innehalten. Dieses Buch ist ein Wohlfühlbuch – neu gedacht. Es ist eine Einladung ans Gemütlichmachen, ans Perspektivenwechseln und ans Staunen.»



**Vielleicht wird alles viel leichter**

Das Postkartenbuch

15 Karten, Format: 15 x 10,5 cm

€ 12,- (D) | ISBN 978-3-7725-3726-4

Jetzt neu im Buchhandel!



Katharina Bacher &  
Franziska Viviane Zobel  
**Vielleicht wird alles viel leichter**  
Texte und Bilder zum Wohlfühlen  
144 Seiten, gebunden mit Prägung  
und farbigem Lesebändchen  
€ 20,- (D) | ISBN 978-3-7725-3725-7  
Jetzt neu im Buchhandel!

